

Wisch und Umgegend - Chronik der Nördlichen Probstei

K. Peters

Inhaltsverzeichnis

1 Oster- und Westerwisch	3
2 Die Kapelle	4
3 Der Lindholm	5
4 Die Wischler Räberburg	5
5 Unser jetziges Dorf	6
6 Hufenbesitzer in Wisch	7
7 Dorfchronik	7
8 Die wichtigsten Lebensgemeinschaften unserer Gegend	11
8.1 Unsere Ackerflur	11
8.2 Die Salzenwiese	13
8.3 Die Kolberger Heide	14
8.4 Der Strand	14
8.5 Der Barsbeker Binnensee	15
8.6 Die Ostsee	16
9 Die alte Mühle	17
10 Die Bramhorst	18
11 Der Sommerhof	19
12 Die Schönberger Kirche	19
13 Die Dorfstelle	20
14 Holm	20
15 Der Holmer Hof	20
16 Verwellenhof und Verwellenlage	21
17 Marquards und Propst Friedrichs Kolonisten	22

18 Probsteier Volksfeste	24
19 Blicke in die heidnische Zeit	24
19.1 Wendische Namen	24
19.2 Wendische Bauart	25
19.3 Heidnischer Götzendienst	25
19.4 Tanz und Tracht der Wenden	25
19.5 Wendische Raublust	26
19.6 Das große Blutbad vom Jahre 1139	26
20 Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit	27
21 Blicke in die Vorzeit	28
22 Schluß	29

1 Oster- und Westerwisch

Es gab ehemals ein Oster- und Westerwisch. „Osterwischen“ giebt es noch in der Gegend von Brasilien. Nach der letzten großen Flut, also die vom Jahre 1872, die stellenweise Grund und Boden stark aufwühlte, entdeckte man bei Kalifornien Hausplätze. Die einzelnen Räume, Stuben, Ställe und Küche, waren teilweise noch zu erkennen. Auch findet man am Ostseestrande vielfach Ziegelsteine, die durch die nie ruhende Tätigkeit des Meeres stark gerundet sind. Man darf darnach wohl die Vermutung aussprechen, daß Osterwisch am Meere lag, aber untergegangen ist. Wenn nun unser jetziges Dorf im Jahre 1286 Osterwisch hieß, so liegt ja nicht nur die Möglichkeit, sondern die Wahrscheinlichkeit vor, daß der von den Fluten verschlungene Ort hier wieder aufgebaut wurde.

Wenn wir uns nun auf Jessiens Bericht, wonach unser Dorf im Jahre 1286 Osterwisch benannt worden ist, unbedingt verlassen können, so liegt die Frage zur Beantwortung vor, wo Alt- oder Westerwisch gelegen sein mag.

Im Jahre 1216 wurde der holsteinische Edelmann Marquard von Stenwer mit der Salzenwiese und dem anliegenden Walde belehnt. Ihm wurde in der Wiese eine Hufe verliehen, die von aller Schatzung frei war. Jedenfalls ging der Anbau der damals noch unkultivierten Probstei von der Salzenwiese aus, weil man hier wenig Holz auszuroden hatte; außerdem waren die Fische leicht zu haben. Pastor Jessien bemerkt dazu: „Der erste Anbau der Salzenwiese und der Probstei begann im Jahre 1216, indem Marquard von Stenwer anfang, die ihm geschenkte Hufe urbar zu machen und irren uns schwerlich, wenn wir Marquards Hufe wieder zu erkennen vermeinen in Fernwisch, welcher Besitz noch heute verhältnismäßig wenig Lasten trägt. Nach der Gegend von Fernwisch verlegt er denn auch folgerichtig Alt- oder Westerwisch und meint, daß der Grund, worauf es gestanden, größtenteils vom Barsbeker Binnensee bedeckt ist. Wir glauben, daß Pastor Jessien in der Suche nach Altwisch auf falscher Fährte eist und wollen versuchen, auf eine andere Spur zu leiten, die wir für richtiger halten. Westlich von unserm Dorfe liegt ein Hügel, 'de ole Hof', welcher früher zum Besitz Fernwisch gehörte und nur durch Tausch in andere Hände gelangt ist. Wenn wir uns nun von dem Namen leiten lassen dürfen, dann hat hier einst ein Hof gelegen. Wann dieser Hof existiert und wann er um seine Existenz gekommen, konnte ich nirgends erfahren. Doch habe ich zur Gewißheit erfahren, daß dort früher zwei Arbeiterwohnungen gestanden haben. Dort wohnten beispielsweise die Vorfahren des Kätters Peter Finck. Die beiden Häuser sind daselbst abgebrochen und im Wischler Redder wieder aufgestellt. Nach dem 'alten Hof' möchte ich daher nicht allein Marquards Hof, sondern auch 'Altwisch' verlegen. Mit dieser Ansicht stehe ich nicht allein. Mein alter Vorvorgänger, der Lehrer Cohrt, schreibt in seinen Nachlaßpapieren: „Der 'ole Hof', scheint mir, muß Marquards erste Ansiedlung sein.“ Als nun der Besitzer auf dem 'alten Hof' sein Haus zerstört sah, baute er sich nach Fernwisch. Es ist klar, daß das 'Wisch in der Ferne' erst entstehen konnte, als ein anderes 'Wisch' schon da war. Marquard brauchte zum Urbarmachen seiner Freihufe, zum Aufstellen der nötigen Gebäude eine größere Zahl Arbeiter. Diese wird er wohl, wie Jessien meint, aus seiner Heimat, also aus der Gegend von Steinwehr, herübergebracht und ihnen Häuser angewiesen haben. Da die Menschen in jenen Zeiten auf gegenseitigen Schutz angewiesen waren, so wird er sie unmittelbar bei seinem Hause, also auf dem 'alten Hof' angesiedelt haben. Es entstand somit das erste Dorf in der Probstei, nämlich Alt- oder Westerwisch, bestehend aus einer einzigen großen Hufe und einer größeren Anzahl von Arbeiterwohnungen. Als nun aus irgendeinem Grunde der Hof Marquards nach Fernwisch verlegt wurde, mag man wohl den verlassenen Ort den 'alten Hof' genannt haben. Von diesem Gesichtspunkt

aus betrachtet, kann man auch verstehen, weshalb gerade unser Dorf so reich an Katen und Arbeiterwohnungen ist. Nach Aussage alter Leute sind hier während ihres Denkens schon gegen 50 Wohnungen eingegangen. Unser Ort zählte 1813 zehn Hufner, 40 Kätner und 38 Insten. Diese wenigen Hufner hatten doch schwerlich für so viele Arbeiterhände Beschäftigung. Wir haben es hier demnach mit einem annormalen Zustand zu thun. Diese Thatsache erklärt sich dadurch, daß Marquards Arbeiter sich hier häuslich niederließen. Darf man nun von diesem Faktum einen Rückschluß ziehen, so steht anzunehmen, daß die Arbeiterkolonie auf dem alten Hof ziemlich groß gewesen sein muß. Eine große, völlig unkultivierte Hufe erfordert viele Hände; auch brauchte Marquard etliche Handwerker.

Unser Dorf zählte 1286 acht Hufen und 4 Katen. Die Besitzer bezahlten weder Zehnten, noch Schweineschatz, noch Dienstgeld, noch Küchlein, sondern nur eine Messe Gerste und Hafer. Hier wohnten also zehntenfreie Erbbesitzer. Wir haben es hier demnach nicht mit den Kolonisten eines Edelmannes, sondern mit Probst Friedrichs Ansiedlern zu thun. Dies ist wiederum ein Beweis dafür, daß Altwisch nur eine einzige Hufe hatte; denn wäre daraus ein Besitz in unser Dorf gekommen, wäre er schwerlich vom Zehnten frei gewesen. Die vorhin erwähnte Vergünstigung nun war zu der Zeit keinem Dorfe der Probstei gegeben. Wir müssen demnach einen besonderen Grund dafür aufzufinden suchen. Ohne Zweifel hatte eine Flut die Besitzer hart mitgenommen. Diese Flut verlegt man in das Jahr 1260.

Wir machen uns demnach wohl ein annähernd richtiges Bild von der Sache, wenn wir annehmen, daß der Probst Friedrich um 1246-50 Osterwisch am Meere anlegte, welcher Ort sodann um 1260 mit Altwisch und der Kapelle von der Flut verschlungen wurde. Das alte Osterwisch baute sich um die Zeit an jetziger Stelle wieder auf, die Freihufe von Altwisch baute sich aus nach Fernwisch, etliche Arbeiter von Altwisch ließen sich in dem neuen Osterwisch nieder, andere richteten an alter Stelle ihr Haus wieder auf und siedelten sich im Laufe der Jahrhunderte in Wisch an. Unser Ort ist demnach eine Verschmelzung von Altwisch und dem alten Osterwisch, wofür der Name 'Wisch' bald üblich geworden sein wird, als es der Unterscheidung nicht mehr bedurfte.

Im Jahre 1670 zählte unser Ort 10 Hufen und 16 Katen. Es überragte bereits damals an Katenzahl, Schönberg ausgenommen, sämtliche Dörfer der Probstei. Da nun unsere Hufner für so viele Arbeiter dauernde Arbeit nicht hatten, so suchte man auswärts Verdienst. Man ging sogar nach Rußland und Dänemark. Doch wurde meistens die Marsch aufgesucht. Das verdiente Geld wurde gewöhnlich im Winter wieder verzehrt, und gar oft war Schmalhans Küchenmeister. In unserem Jahrhundert trat sodann eine große Auswanderung ein, welche die Arbeiterschaft auf das natürliche Maß verminderte.

Jessien schreibt unterm 29. April 1865 an Cohrt: „Der Ohlenhof deutet auf einen neuen, der jenen ersetzt. Nach meiner Meinung ist dieser Fernwisch“, welches um 1260 von Marquard oder seinem Nachfolger erbaut sein wird.“

2 Die Kapelle

Westlich von Fernwisch liegt der Kapellenberg. Ehemals stand dort die St. Georgskapelle, die alte Wischler Kirche. Ihr war eine Hufe zugelegt, die von aller Schatzung frei war. Die Kapelle ist, wie Jessien zu Genüge nachgewiesen, eine Gründung Marquards und wurde jedenfalls bald nach 1216 errichtet. Um 1231 war sie wohl unbedingt da; denn in diesem Jahre wurde dem Kloster zu Preetz Seelsorge, Bann und Archidiaconat & in der Wisch und dem anliegenden Walde“ verliehen. Das Gotteshaus wurde jeden-

falls inmitten der Salzenwiesen errichtet, weil man mit anderen Gründungen in und am Rande der Wiese rechnete und mag als Beweis dafür gelten, wie hoch unsere Vorfahren Wasser und Wiese schätzten. Unsere Altvorderen zeigten gewiß einen geschulten wirtschaftlichen Blick, wenn sie mit Vorliebe die Grenze zwischen Acker- und Wiesenland zu Anlage von Dörfern bestimmten. Um 1286 ist die Kapelle bereits wieder verschwunden; denn da sehen wir schon das Land der Kirche zu Wisch der Schönberger Pfarrei zugelegt. Jedenfalls wurde sie um 1260 von einer Flut verschlungen. Der Kapellenberg war früher bedeutend höher. Als man im Jahre 1821 den Wischler Deich errichtete, wurde er abgetragen und die Erde zum Bau des Deiches verwendet. Bei dieser Gelegenheit grub man dort verschiedene Skelette aus, hatte somit den alten Kirchhof wieder entdeckt. Auch fand man ein altes Taufbecken, welches gegenwärtig im Besitze eines Hufners zu Krokau ist.

Welche Dörfer in Wisch eingepfarrt waren, darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Wenn die Kapelle bis zum Jahre 1260 stand und in Schönberg bis dahin keine Kirche errichtet war, so müssen eine ganze Reihe von Dörfern, selbst das große Schönberg und das weit entlegene Stakendorf, dahin gehört haben. Die Lage der Kapelle mußte sich somit im Laufe der Zeit als höchst unpraktisch erweisen. Es wäre demnach garnicht ausgeschlossen, daß man sie zu Propst Friedrichs Zeit, dem die meisten Dörfer der Probstei ihre Entstehung verdanken, abgebrochen und in Schönberg wieder aufgebaut hätte. Gegen diesen Gedanken streitet aber wiederum die Thatsache, daß die Schönberger Pfarrei 3 Hufen zugelegt erhalten hat, während die Hagener nur 2 erhielt. Es liegt darnach der Gedanke recht nahe, daß die Schönberger Kirche nicht nach, sondern vor dem Untergang der Kapelle - jedenfalls zu Propst Friedrichs Zeit - errichtet ist.

Für den Pfarrer wurden hier sodann 2 Hufen ausgelegt. Als dann die Kapelle durch die Sturmflut vom Jahre 1260 unterging, werden die Dörfer, die in Wisch eingepfarrt waren - vermutlich nur mit Friedrichs Kolonisten besetzt - an Schönberg gekommen sein. Der Schönberger Pfarrer erhielt somit noch die dritte Hufe. Wenn hiergegen scheinbar der „Turmbarsch“ spricht, so ist der Fall wohl denkbar, daß die hohen Herren zu Barsbek nur unter bestimmten Bedingungen sich die Neuordnung gefallen lassen wollten, oder auch, daß man in solcher Weise für die hübsche Dotation Dank zollen wollte.

3 Der Lindholm

Gegen 300 m nördlich vom Kapellenberg liegt der Lindholm, ein kleiner Hügel. In Nordfriesland befindet sich ein Kirchdorf mit gleichem Namen. Friesische Wörter finden sich auch in der Mundart der Probsteier. So sagen Friese und Probsteier zur Ulme „Ipper“. Es wäre deshalb wohl möglich, daß friesische Kolonisten den Namen hierher verpflanzt hätten.

4 Die Wischler Räberburg

Die Seeräberburg soll im 30jährigen Kriege von den Kaiserlichen zerstört sein. Sie wird abgegrannt sein, da der Bauschutt—wie der frühere Eigentümer des betreffenden Grundstücks erzählt—deutliche Brandspuren zeigte. Erst in unserm Jahrhundert hat man gründlich damit aufgeräumt. Die Kellermauer war noch erhalten und der Kellerraum mit Bauschutt ausgefüllt. Man fand darin einen bronzenen Kessel, einen Leuchter und eine Wage. Die Wage ist nach Kiel gekommen. Ein hiesiger Hufner hat sich einen

Ziegelstein, der außergewöhnliche Dimensionen zeigt, und eine Dachpfanne aufbewahrt.

Die Burg lag gegen 100 m westlich vom Dorfe. Die Stätte heißt heute Wall. Burgwall und Burggraben sind noch deutlich zu erkennen. Man meint, dass die Seeraeuber durch einen Kanal in den Barsbeker See gelangten, welcher früher mit dem Meere in Verbindung stand. Die „Piepen“ sind stellenweise noch förmlich grundlos. Vermutlich war die Ræuberbande wendisches Gesindel, welches das Blutbad vom Jahre 1139 ueberdauert.

5 Unser jetziges Dorf

Die Probstei wird sonst der Mitte nach vom 28 Grad oestlicher Laenge durchschnitten, sofern wir von der Insel Ferro rechnen. Es ist dies dieselbe Linie, die auch den Sachsenwald durchschneidet. Fernwisch und Friedrichsruhe werden von demselben Meridian beruehrt. Unser Dorf liegt also etwas oestlich vom 28 Grad oestlicher Laenge.

Der nördliche Teil von Wisch heißt „übers Moor“. Man mußte früher thatsächlich über ein Moor, wenn man dahin gelangen wollte. Das jetzige Bruch hinter dem Schulgarten war einst ein Moor. Noch im 19. Jahrhundert wurde in der Salzenwiese stellenweise Torf gegraben.

Beim Hause des Kätners Wulf begann ehemals das Wischler Holz. Hier schloß ein Baum den Wald. Daher rührt denn der Name „Holtbaum“ fuer diesen Teil unseres Dorfes.

Fernwisch hat ein Landareal von 436 Tonnen. Dieser Besitz bildet nach Größe und Zusammenhang einen eigenen Jagdbezirk. Erwähnenswert bleibt die Thatsache, dass Fernwisch nachweislich sich schon gegen 400 Jahre im Besitze der Familie Stoltenberg befindet. Peter Stoltenberg von Fernwisch, Prediger in Schönberg, starb 1555. Darnach sind wir zu der Annahme berechtigt, dass dieser Hof wenigstens um 1500 im Besitze genannter Familie war. - Die Heidkate ist Eigentum des Besitzers von Fernwisch.

Der Grund und Boden, auf dem unser Ort steht, ist in hohem Masse durchlässiger Natur. Die Wohnungen sind daher, fast ohne Ausnahme ungemain trocken. Man kann deshalb verstehen, weshalb die Gesundheitsverhältnisse hierorts so günstig liegen. Nach der Volkszählung vom Jahre 1895 zählte Wisch 298 Einwohner, wovon 24 Personen ein Alter von mehr als 70 Jahren aufzuweisen hatten. Früher kam hier das kalte Fieber oft vor. So lagen 1827 den ganzen Winter über gegen 50 Schüler fieberkrank. Seitdem aber die Drainage ein- und durchgeführt ist, auch die Entwässerung der Salzenwiese eine weit bessere geworden, kennt man es nur noch dem Namen nach.

Die Wege, namentlich die Feldwege, waren früher oft unwegsam, ja grundlos. Man erzählt, daß namentlich das „Holtrepper“ vielfach unpassierbar war. Es führte daher ein Fußweg ueber die Höhen, also über den Slavenberg, und Jägersberg. Die Steiggerrechtstamkeit ist von der Gemeinde verkauft worden. Nur der Steig, der über den Jägersberg führt, ist der Nachwelt erhalten. Der Kirchweg ging ehemals um den Kielberg. Da aber zwischen zwei Punkten der gerade Weg der kürzeste ist, so bahnte man sich in den 20er und 30er Jahren eine Straße durch den Berg. Doch gingen die Leichenzüge noch längere Jahre den alten Kirchweg. Durch den neu angelegten Weg erhielt unser Dorf die Form der arabischen Acht.

Der Vorweser des jetzigen Inhabers der Lehrerstelle war Hermann Kruse. Derselbe starb hier am 3. August 1885. Sein Vorgänger war Jürgen Cohrt. Er ist 97 Jahre alt geworden und hat volle 60 Jahre amtiert. Von 1825-29 war Hans Kuser, Sohn des Kätners Ruser in Wisch, Lehrer in unserem Orte. Er kam von hier als Organist nach Probstei-

erhagen. Ruser hatte das Kieler Seminar besucht, welches 1839 nach Segeberg verlegt wurde. Rusers Vorgänger war Hinrich Wiese, der 1825 abging. Er erhielt als Pension von jedem Vollhufner ; Scheffel Weizen, Roggen und eine Wagenleiter voll Buschholz, von jedem Halbhufner die Hälfte. Wiese war Schulmeister und Maurer und starb nach langem Leiden. Das Lob der Bravheit folgte ihm. In der Schulchronik sind ferner noch Klaus Schlapkohl und Hilbert genannt. Schlapkohl starb 1797 den 30. Januar und Hilbert 1733. - 1669 Bau des ersten Schul- und Hirtenhauses, 1776 Neubau, 1880 letzter Neubau. Im jetzigen Schulhaus ist ein Balken vom vorletzten Bau angebracht, der die Inschrift trägt: Die Wischler Bauern haben 1776 dies Schulhaus bauen lassen.

Hirtenhäuser hatte man früher auch in anderen Dörfern unseres Landes. Es scheint darnach, als wenn ehemals das Amt des Dorfhirten und Schulmeisters hier in einer Hand gewesen ist. Das Wischler Holz war früher nämlich noch nicht eingekoppelt. Dort wurde das Vieh des Dorfes von einem Hirten geweidet. Daher stammt denn auch das Hirtenlohnfest (Harlohn), welches im Herbst gefeiert wurde. Auf diesem Feste empfing der Hirte seinen Lohn. Später wurde dann das Wischler Holz ausgerodet und verteilt, jedenfalls nach Maßgabe der Viehzahl, wofür die Dorfbesitzer dort Weidegerechtigkeit besaßen. - Größe unserer Gemarkung: 919 ha 56 a 53 qm.

6 Hufenbesitzer in Wisch

1813	1898
Heinrich Muhs, Bauernvogt	Gustav Stoltenberg
Jochim Stoltenberg, Fernwisch	Ferdinand Stoltenberg
Hinrich Untiedt	Heinrich Untiedt
Hans Untiedt	Witwe Peter Wellendorf
Klaus Vöge	Klaus Vöge
Klaus Kühl (später Brockmann)	Parzelliert 1879
Klaus Stoltenberg	Jochim Puck
Peter Untiedt	Witwe Heinrich Klindt
Hans Göttsch	Witwe Hans Göttsch
Hans Stoltenberg	Heinrich Sinjen

Wir haben gegenwärtig noch 3 Hufen, wo die Besitzer Sprossen eines alten Stammes sind. Die Besitzer sind Ferdinand Stoltenberg, Klaus Vöge und Heinrich Untiedt.

7 Dorfchronik

1216 belehnte Graf Albert von Orlamünde den Edelmann Marquard von Stenwer mit der Salzenwiese und dem anliegenden Walde. - Gründung von Altwisch.

1226 entzog Graf Adolf IV. Marquard das Lehen und schenkte es dem Kloster Preetz.

1286 zählte das Kirchspiel Schönberg 8 klösterliche Dörfer: Fiefbergen, Krokau, Schönberg, Krummbek, Osterwisch, Höhndorf, Stakendorf und Brodersdorf. Das letzte Dorf wurde vom Kloster 1281 getauft, während die 7 erstgenannten Ortschaften dem Propsten Friedrich ihre Entstehung verdanken. Barsbek war noch in Hänben von Edelleuten. Ratjendorf wurde 1418 und Bendfeld erst 1421 vom Kloster erworben. Doch gehörten die beiden letzten Dörfer noch bis zum Jahre 1870 nach Giekau zur Kirche.

- 1555** starb Peter Stoltenberg von Fernwlich, Prediger in Schonberg. Er soll Luthers-Lehre hier zuerst verkündigt haben, Ist dies Thatsache, so ist die Reformation hier sehr früh eingeführt und steht dann anzunehmen, daß Soltenberg seine Ausbildung in Wittenberg empfing. Pastor Schmidt schreibt dazu: „Auf dem ältesten Kirchenbuch steht, verzeichnet von der Hand des seligen Pastor Chemnitz daß Peter Stoltenberg, der erste lutherische Hauptprediger in Schonberg, 1555 gestorben ist.
- *1625** ist die Heide vergangen. - Diese Bemerkung sagt nicht viel, sagt aber doch so viel, daß die Kolberger Heide früher bedeutend größer gewesen ist. Fischer behaupten ja sogar, ehemalige Gräben noch im Meere erkennen zu können. Die Gräben haben sich selbstverständlich mit Sand gefüllt
- *1627** ist der Kaiser ins Land gekommen - Diese Bemerkung bezieht sich wohl auf die Kaiserlichen. Sie drangen 1627 in Holstein ein. Im September dieses Jahres erstürmte Wallenstein die Breitenburg. Die Probstei ist nach klösterlichen Urkunden keineswegs vom 30jährigen Krieg verschont geblieben. In Barsbek wurde beispielsweise eine ausgebaute Hufe, das Rönner Lag benannt, wüste gelegt. Eine Frau aus Laboe floh vor den Kaiserlichen nach Schallikendorf (bei Stakendorf). Der Krieg brachte auch die Pest, welche noch 1635 in Lutterbek herrschte.
- *1644**, also zur Zeit des 30jährigen Krieges, fand auf der Kolberger Heide eine Seeschlacht statt. Der dänische König Christian IV., ein echter Seeheld, schlug hier die schwedische Flotte, die an Schiffszahl der dänischen weit überlegen war. Dem 67jährigen König, der persönlich den Oberbefehl führte, wurde durch einen Holzsplitter das rechte Auge ausgerissen. Ohnmächtig sank er nieder. Doch raffte er sich bald wieder auf, hielt sein Taschentuch vor das blutende Auge und erteilte neue Befehle. - Im Probsteier Land geht nun die Sage, daß die Schweden in der Gefechtsnot die Kriegskasse über Bord warfen. Nach der Überlieferung soll sogar ein Besitzer von Fernwisch den Versuch gemacht haben, diesen Schatz dem Meere zu entziehen.
- *1693** ist das große Wasser gewesen, daß wir hier in der Fernwisch bald alle ertrunken wären. Die meisten Pferde und Kühe sind ums Leben gekommen; Schweine und Schafe sind alle umgekommen. - Das Wasser stieg bis an den Balken im Hause. Nach der Überlieferung riß ein Hengst sich los, schwamm der Bodenluke zu und wurde gerettet. - Fernwisch lag früher niedriger; bei einem späteren Neubau ist der Baugrund aufgefahren.
- 1711** Pest in Labö. Das Dorf wurde durch Soldaten abgesperrt. Es starben 13 Personen, wovon 9 während der Sperre auf einem Hügel am Hafen begraben wurden, der davon den Namen „Grunensbarg“ (Berg des Grauens) führt.
- *1745** hat uns der große Gott allhier mit der Viehseuche heimgesucht. Von unserem Vieh fielen 22 Stück, nur 7 Stück Rindvieh sind uns geblieben. - Nach der Schulchronik fiel im Dorfe selbst faßt alles Vieh, nur 5 Stück blieben von der Pest verschont.
- 1779** war der große Schönberger Brand. In der Nacht vom 2. auf 3. August wurden in der kurzen Zeit von 2-3 Stunden weit über 100 Gebäude in Asche gelegt, darunter auch die Kirche. Im Feuer selbst verloren 2 Personen, darunter der alte Schulmeister Friedrich Wilhelm Thau, ihr Leben. - Große Brände erzeugen

immer eine bedeutende Luftströmungen. Bei dem großen Brand in Chikago im Jahre 1871, der mehr als 100.000 Menschen obdachlos machte, war anfangs stille Luft; doch bald entstand ein heftiger Wind. So war es auch bei dem großen Schönberger Brand. Das Feuer begann bei ruhiger Luft im Höhdorfer Tor. Bald setzte ein heftiger Südwind ein, der sich schließlich nach Westen drehte.

- 1813** beherbergte unser Dorf die Kosacken. Nach den Erzählungen eines alten 95jährigen Mannes hieselbst fürchtete man die Kosacken nicht. Dieselben kamen im Spätherbst und zogen gegen Neujahr wieder ab . Sodann waren auch die Schweden in Anzug, kamen aber nur bis Hagen, weil alle Wege verschneit waren. Diese fürchtete man mehr als die Kosacken. Die besten Pferde des Dorfes hatte man vorsichtshalber in das umzäunte „Buschblik“ gebracht. Im Winter 1813/14 lag fast Haushoher Schnee, und die Dörfer waren förmlich eingeschneit . Man hatte sogar stellenweise Tunnel durch den Schnee gelegt, um von Haus zu Haus kommen zu können.
- *1821** haben die Wischler ihren Deich gemacht.
- *1822** haben die Barsbeker und Wendtorfer ihren Deich gemacht, welcher aber nach 3 Jahren wieder vom Wasser zerrissen wurde.
- 1826** trat in Wisch das Nervenfieber äußerst heftig auf. Es starben 26 Personen. Ein Kranker, ein Hufner, nahm sich - jedenfalls im Fieberwahnsinn - selbst das Leben. Der äußerst trockene und heiße Sommer war wohl die Ursache dieser Epidemie, die sich auch auf andere Dörfer der Probstei erstreckte.
- *1829** kam im Sommer ein furchtbarer Hagelschlag. Fast alles Korn wurde im Felde zerschlagen. Besonders litt der Raps, der soeben geschnitten war. Die Zweige wurden von den Bäumen geschlagen. Von den zerschlagenen Fensterscheiben flog das Glas auf den Stubentisch. Die Hagelkörner hatten die Größe von Hühner- und Taubeneiern. Krokauer und Fiefberger Felder haben ebenfalls bedeutend gelitten. Von dem Kloostervogt Posselt und Pastor Schmidt wurde zu einer Sammlung für die geschädigten Landleute angeregt. Dieselbe ergab 267 Tonnen Korn. Außerdem schenkte das Kloster Preetz 204 Tonnen von dem zu liefernden Häuerkorn.
- *1835** am 17 Dezember ist meine liebe Frau Trien Stoltenberg selig im Herren entschlafen. Darauf stieg das Wasser am 19 Dezember so hoch, daß der Ostseestrand, der Wischler und der Barsbeker Deich brachen. Das Wasser stand auf der alten Scheunendiele etwa 1 Fuß hoch. Wir holten die Kühe auf die höher gelegene Hausdiele. Zu der Zeit hatten wir viel Besuch, zählten insgesamt 29 Seelen. Keiner konnte fortkommen. Ich trug große Sorge wegen meiner verstorbenen Frau, sie in geziemender Weise zur Ruhe zu bestatten. Der 21 Dezember war zum Begräbnistag bestimmt. Dieweil wir aber glaubten, daß wir an diesem Tage vor Wasser und Eis nicht könnten wegkommen, so haben wir den Sarg am 20. Dezember nach Schönberg gefahren und bei dem Krüger Klaus Wiese in den Saal gesetzt. Von dort haben wir meine Frau sodann am 21. Dezember zur Ruhe gestattet. (Die letzte Aufzeichnung stammt von Klaus Stoltenberg, dem Vater des jetzigen Besitzers.)
- 1872** am 13 November war die große Sturmflut. Unser Dorf wurde arg mitgenommen. Man fuhr - es war an einem Mittwoch - mit Kähnen im Orte, die von Stoltenberg

und Fahren herübergebracht waren . Auf Fernwisch ertranken 80 Schafe und 47 Rinder. Da der Barsbecker Deich brach, ging das Vieh mit dem Strom nach dem Dänischen Wohld. Auch die Fische aus unseren süßen Gewässern trieben tot dort an. Die Bewohner der Heidkate, Hans Götsch und Esther, flüchteten sich mit ihrer Habe auf den Boden des Hauses und standen in nicht geringer Lebensgefahr. Die Tafeln und Wände waren vom Wasser ausgeschlagen, und die Wogen peitschten durchs Haus.

Kalifornien wurde schon gegen 11 Uhr vormittags weggespült. Die Bewohner retteten sich nach Holm. Das Fachwerk des zerstörten Hauses setzte sich auf einem Felde der Wischler Gemarkung fest. Es wimmelte förmlich von Ratten und Mäusen, die darauf eine Zuflucht gefunden.

Dem Ackerbau schadete diese Flut nicht, da das Wasser sehr rasch verschwand. Das Korn wuchs im Sommer darauf sogar sehr üppig. Ein mäbiger Salzgehalt schadet dem Boden nicht. Erfahrene Landleute meinen überdies, daß diese Flut fettten Nordseeschlick zurückgelassen. Da der Wind zunächst stark aus West wehte, so hat diese Ansicht allerdings viel für sich.

1874 am 10. Februar kam abermals die Flut. Das Wasser kam nicht hoch, stand aber lange. Der Boden krankte, und es dauerte längere Jahre bis alle Nachwehen überwunden waren.

1879 am 4. August, also 100 Jahre nach dem Schönberger Brand, hatten wir ein sehr starkes Gewitter. In Barsbek zündete der Blitz. Das Haus des Bauernvogts ging in Flammen auf.

Man erzählt, daß der Blitz noch mehrmals ins brennende Haus schlug. Wisch blieb verschont. Übrigens wissen die ältesten Leute sich nicht zu erinnern, daß hier jemals ein Haus vom Blitz getroffen worden ist.

1880 am 30. Juni zog ein Gewitter mit schwerem Hagelschlag über die Fluren von Labö, Krokau, Wisch und Schönberg. Der Probsteier Hagelschaden-Verein - gegründet 1850 - hatte eine Entschädigung von 3164 Mark 51 Schillinge zu zahlen.

1880-82 wurde der Deich erbaut. Er ist gegen 12 km lang und hat reichlich 335 000 Mark gekostet. In dieser Zeit verschwand der Verwellenberg, indem man die Erde zum Deichbau verwendete. Nunmehr deckt ein teichartiges Gewässer, das Verwellenloch genannt, die sagenreiche Stätte.

1894 am 12. Februar tobte ein gewaltiger Orkan, der die ungeheure Fläche von den Alpen bis Skandinavien bestrich. Der Wind machte 42 m in der Sekunde. Im Sachsenwalde fielen gegen 45 000, in den Wäldern bei Itzehoe gegen 12 000 Baumstämme. In Wisch brach das Haus der Witwe Ruser zusammen. In Krokau stürzten fast sämtliche Pappeln. In Barsbek fiel eine große Doppelpappel.

1895 hatten wir im Winter längere Zeit eine bedeutende Kälte. Das Thermometer zeigte beispielsweise am 11. Februar 15 Grad R. Es stellten sich in der Probstei tausende von wilden Tauben ein, die der harte Winter jedenfalls aus Skandinavien, oder aus den großen Nadelwäldern des Ostens vertrieben hatte. Wenngleich den Vögeln hier die Rapsfelder zur Verfügung standen, so litten sie doch große Not. Viele wurden mit leichter Mühe gefangen.

Im Winter 1897/98 hatten wir wenige Frosttage. Die Meiereien bekamen kein Eis. Die andauernde milde Witterung zeitigte allerlei merkwürdige Erscheinungen in der Natur. Am Neujahrstage, ein Sonnenheller Tag, blühten im Garten die Narzissen, auf den Wiesen unzählige Gänseblümchen. Auf den milden Winter folgte ein kalter, nasser Sommer. Erst Mitte August setzte Hochsommerliche Temperatur ein, und die Ernte wurde vorzüglich geborgen.

8 Die wichtigsten Lebensgemeinschaften unserer Gegend

Unsere Gegend hat nicht weniger als 6 große Lebensgemeinschaften aufzuweisen. Wir betrachten kurz jede einzelne Lebensgemeinschaft, indem wir geschichtliche und geographische Momente damit verweben.

8.1 Unsere Ackerflur

Der Ackerboden der Probstei ist gesunder Qualität. Lehmboden ist vorherrschend. Doch findet sich stellenweise, namentlich in Wischler Gemarkung, auch Sandboden. Raps und Rübsen, Weizen und Roggen, Hafer und Gerste, Erbsen und Bohnen, Kartoffel und Rüben werden angebaut. Der Probsteier Saatroggen ist sogar berühmt. Schon die alten Probsteier legten auf Reinheit ihres Getreides einigen Wert. Dem Landmann standen früher, bevor die Auswanderung kam, viele Arbeiterhände zur Verfügung. Da wurde der Acker senffrei. - Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde hier die Mergelung eingeführt. Sie half damals der Landwirtschaft auf. Nach Pastor Schmidt war Hufner Heinrich Puck aus Bendfeld der glückliche Finder. Nach anderen Berichten war es Adam Schneekloth aus Barsbek. Schon zur Zeit Christi kannte man die Wirkungen des Mergels. Die Kenntnis war aber mit der Zeit verloren gegangen.

Wo jetzt die vollen Ähren auf und ab wogen, standen früher stämmige Eichen und Buchen. Manche Flurnamen weisen auf den ehemaligen Zustand hin. (Eichelkoppel und Buchenberg.) Bei Fiefbergen entdeckte man vor Jahren beim Mergelsuchen Eichenstämme, die schichtenweise übereinander gelagert waren. Von dem Reichtum unserer Gegend an Eichen zeugt auch die Bauart der alten Probsteier. Die Häuser waren ganz aus Eichenholz gezimmert, nicht allein das Fachwerk, auch Türen, Wandbetten und die innere TTafelung der Wohnstuben. Solche Häuser gehören allerdings nachgerade zu den Raritäten. Als besondere Obstsorte des Ostens nennen wir den kleinen Herrenapfel. Es soll eine spezifisch slavische Obstart sein. Unsere heidnischen Vorfahren, die Wenden, haben demnach auch schon das edle Obst gekannt. Die Früchte bilden förmliche Trauben. Die Bezeichnung „Druvafel“ ist daher nicht allein volkstümlich, sondern auch bezeichnend.

Aus dem Pflanzenmeer unserer Gegend heben wir nur noch zwei heraus, die Heckenrose und die vierblättrige Einbeere. Die Heckenrose wäre nahezu charakteristisch für die waldarme, aber knickreiche Probstei, würde sie nicht so gesucht. Zur Zeit der Sommersonnenwende kulminiert bei uns auch die Blumenwelt. Tausend und aber tausend Blumen lachen dann der Sonne zu. Dann ist auch die Zeit der Rosen. An Farbenfeinheit ist die Naturrose der Gartenrose weit überlegen. Honig enthält sie nicht. Damit trotzdem die Insekten herbeikommen und der Befruchtung Dienste leisten, hat der Schöpfer die Blume mit Farbenfeuer und Duftreiz ausgezeichnet. - Die vierblättrige Einbeere wächst im Buschblik. Sie ist nach der Vierzahl aufgebaut. Bei der Betrachtung dieser

Pflanze muß man die Ordnung in der Natur bewundern. Es ist eine Giftpflanze. Sie liebt den Schatten.

Von den Vögeln, die gleichermaßen mit dem Acker verwachsen sind, nennen wir nur die weiße Bachstelze, die Krähe und den Sperling. Die Magenfrage spielt in der Natur eine gewichtige Rolle. Die Probstei ist die Winterherberge zahlloser Krähen. Schon im Spätherbst ziehen sie an, um uns zum Frühling wieder zu verlassen. Dohle, Nebelkrähe und Saatkrähe sind reichlich vertreten. Wo der Tisch gedeckt ist, da finden sich auch die Fresser. Der Dung ist die wichtige Nährquelle der Raben. Unser Landmann fährt ihn gern bei Frostwetter aufs Land. In harten Wintern werden auch die Muscheln am Strand von diesen Vögeln gefressen. Das beweisen die Exkreme. - Es gibt unter den Vögeln Kulturflüchter und Kulturfreunde. Der Spatz, der Gassenjunge unter den Vögeln, ist ein Kulturfreund. Es soll Gebirgs- und Walddörfer in Deutschland geben, wo er unbekannt ist. Er ist eben Körnerfresser. Wo die Kornfelder wogen, schlägt er seine Bude auf. In der Probstei tritt er so reichlich auf, daß er den Kornfeldern oft nicht geringen Schaden zufügt.

Der ganze Norden der Probstei ist frei von Schlangen.

Auf den Feldern südlich vom Buschblick findet sich das Raseneisenerz. Es wird durch eisenhaltiges Wasser gebildet. Eisenhaltige Gewässer, auch eisenhaltige Quellen, kommen hier mehrfach vor. Das Raseneisenerz ist stark mit erdigen Bestandteilen durchsetzt, wird aber doch industriell verwertet.

Geradezu charakteristisch für unsere Gegend ist der Wischler Höhenzug. Er setzt sich zusammen aus dem Kaiserberg, Kietberg, Slavenberg, Jägersberg und Buchenberg. Der Höhenzug ist eine 15 m hohe Sanddüne. Es besteht kein Zweifel, daß das Meer in vorhistorischer Zeit diese Arbeit vollbracht hat.

Nach der Überlieferung sollen in 30 jährigen Kriege die Kaiserlichen auf dem Kaiserberg gelagert haben. Sie beschossen vor hier die nahe Seeräuberburg, die zerstört wurde. Der Kampf brachte den Kaiserlichen etliche Tote, die auf dem Hügel begraben liegen. Der Berg wurde später abgetragen. Der verstorbene Hufner Peter Wellensdorf fand bei dieser Arbeit thatsächlich einige Skelette. Nach dem Gebiß zu urteilen, müssen es jüngere Leute gewesen sein. Die ganze Sage gewinnt durch diesen Fund an Wahrscheinlichkeit.

Der Kiekberg was 15 m hoch und lag unmittelbar beim Dorfe, Hier versammelte sich jung und alt zum „Kiek“, sobald Feuerlärm geschlagen wurde. Der Berg hat länger als ein Jahrhundert fast die ganze Probstei mit Sand versorgt. Er erhielt im Jahre des Heils eintausend achthundert neunzig und acht der Todesstoss.

Der Slavenberg legt mit seinem Namen beredtes Zeugnis dafür ab, daß unsere Gegend einst von Slaven bewohnt gewesen ist.

Auf dem Jaegersberg sollen frueher die adeligen Herren eine Hütte gehabt haben, um hier Siesta zu halten und von ihren Jagdzügen auszuruhen. Die Jagd gehörte nämlich früher dem Kloster. Im Jahr 1848 war auf diesem Hügel eine Beobachtungsstation eingerichtet. Ein Posten heilt sich Tag und Nacht dort auf und hatte die etwaige Ankunft der dänischen Flotte zu signalisieren. Der Jägersberg war nämlich durch einen eigenartigen Telegraph mit Kiel in Verbindung gesetzt (Teertonnen.) – Obgleich der Hügel nur 18 m-hoch ist, so sehen wir doch den Gettorfer Kirchturm. In Sommer werden zuweilen auch die dänischen Inseln sichtbar. (Fata Morgana.)

Der Buchenberg wird einst mit Buchen bestanden gewesen sein. Verschiedene Flurnamen deuten darauf hin, daß die Probstei früher reich an Eichen und Buchen gewesen ist während es an Tannen wohl gefehlt hat. Im Buchenberg hat man überdies mehrfach versteinertes Holz gefunden.

8.2 Die Salzenwiese

Die Salzenwiese wurde vor ihrer Eindeichung oft von in salzigen Fluten der Ostsee überzogen. Im Winter war die weite Wiesenfläche gewöhnlich ein See. Der Jugend stand bei eintretendem Frostwetter eine ungeheure Eisfläche zur Verfügung. Die Wiesenniederung war früher der Sammelplatz unzähliger Wasservögel. Seitdem die Entwässerung eine bessere geworden, treten sie seltener auf. Kultur und Natur stehen sich oft feindlich gegenüber. Wo der Mensch vordringt, muß gewöhnlich ein Stück romantischen Naturlebens weichen. Der Kiebitz will aber wissen, daß er noch Beherrscher der Salzenwiese ist. Er verfolgt jeden Eindringling, selbst den Menschen. Sein Gelege besteht aus 4 birnförmigen Eiern. Sie haben die Farbe der Umgebung und werden stets so geordnet, daß ihre Spitzen sich berühren. Wie man sich eine holländische Landschaft ohne Kibitz nicht denken kann, so ist dieser Vogel auch für unsere Niederung charakteristisch. In zweiter Linie sind sodann Krickente, Stockente, Löffelente, Brachvogel, Rohrspatz, Kampfhahn, gelbe Bachstelze, Fischreiher und Meister 'Adebar' zu nennen. Geschossen sind aber auch schon Kranich, Rohrdommel, Spießente, Pfeifente und das grünfüßige Teichhuhn. Die Ente besucht über Tag die Kornfelder und Seen des Binnenlandes und kehrt abends heim. Das ist die Zeit des Entenzuges, die der Jäger benutzt, um sich seine Beute zu holen. Früher ging man auch nach dem Gänsezug. Gegenwärtig stellen sich nur im Winter zuweilen große Schwärme wilder Gänse ein.

Die Salzenwiese ist reich an Wasserpflanzen. Wir nennen Sumpfpriamel, Tannenwedel, Wasserscheere, Wasserschlauch und die doldige Schwanenblume. Kühe, welche die Blätter der zuletzt genannten Blume fressen, geben blau gefärbte Milch. Die Pflanze enthält Indigo.

Pilze sind ebenfalls reichlich vertreten, namentlich der Champignon. Er wird eifrig gesammelt.

Die Salzenwiese wird ihrer ganzen Länge nach von der Fernau, auch Kuhbrückerau genannt, durchzogen. Sie wurde 1881 gereinigt und reguliert. Im Bett der Aue fand man ein großes Geweih. Es wanderte ins Kieler Museum. Professor Dr. Friedrich Dahl schreibt in der 'Heimat', daß es ein Edelhirschgeweih ist. Der Edelhirsch kam früher in ganz Ostholstein vor.

In und am Rande der Wiesenniederung lagen früher verschiedene Höfe, nämlich Marquards Urhof, Bramhorst, Verwellenhof, Holmer Hof und der Koldenhof. Letzterer lag jedenfalls östlich von Fernwisch. Die Wischler Kirche war somit von lauter Höfen umgeben. Vom Verwellenhof ging ein Weg nach der Kapelle. Der Name etlicher Wiesen „Auftraten“ scheint ebenfalls auf eine Straße nahe der Aue hinzudeuten. Der Weg wird von alten, orstkundigen Leuten noch gezeigt.

Namen etlicher Wiesengrundstücke wie Blockhaus, Panstkede, Hogenstern, Haffenkrog und Osterwisch scheinen auf einstige Besiedelung hinzudeuten. Der Hassenkrog wird - da das Wort „Krog“ für Grundstück in der Probstei nicht gebräuchlich ist - eine Gastwirtschaft gewesen sein.

Auch die Salzenwiese war ehemals mit gewaltigen Bauern bestanden. Man findet dort auch heute oft wenige Fuß unter der Bodenfläche Eichen von bedeutendem Umfang und enormer Länge. Diese Riesen der Vorzeit liegen nach Südwest, sind also vom Nordost gelegt. Man hat früher hin und wieder versucht, diese eisenharten Stämme nutzbar zu machen, mußte aber davon abstehe. Da nun nach Pastor Jessiens Bericht die Salzenwiese um 1216 unbewaldet war, so darf man wohl die Vermutung aussprechen, daß dies Niederung schon lange vor dieser Zeit, etwa zur Zeit Karls des Großen oder gar um Christi Geburt, mit riesigen Bäumen bewachsen war, die aber durch einen gewaltigen Nordoststurm niedergelegt worden sind.

8.3 Die Kolberger Heide

ist Besitztum des Hufners zu Fernwisch. Demselben gehört auch die Heidkate, die als Wohnung für den Heidhirten dient. Woher die Heide ihren Namen hat, weiß man nicht bestimmt. Der Sage nach soll hier einst eine Stadt mit Namen Kolberg - vielleicht in we ndischer Zeit - von den Fluten der Ostsee verschlungen sein. „Übrigens heißt“, so berichtet Jessien, „die hier erwahnte Heide in keiner einzigen Urkunde die Kolberger Heide.“ Doch findet sich der Name schon auf der Meyerschen Karte vom Jahre 1649. Thatsache ist, dass die Heide frueher bedeutend groesser gewesen ist. Nach der Chronik zu Fernwisch ist der groesste Teil durch die Flut vom 10. February 1626 verschlungen. Man kann daher verstehen, weshalb auch dem angrenzenden Meeresteile der name „ Kolberger Heide“ beiglegt ist.

Der charakteristische Vertreter der Vogelwelt is die Sumpfohreule, vom Volke Strandeule genannt. Man hat die Beobachtung gemacht, dass dieser Vogel hier in män-sereichen Jahren sehr haefig antriatt.

Die Pflanzenwelt ist ebenfalls durch eigenartige Exemplare vertreten. Hier finden wir Baerlapp, Heidekraut, Bilsenkraut und das schmalblaettrige Weidenroeschen, welches in der Probstei so selten vorkommt.

Pilze kommen vielfach vor. Wir nennen nur den Eierbovist. Er ist weiß, ohne Stiel und einem Ei sehr ähnlich.

Betritt man an heißen Sommertagen die Heide, so hört man ein eigenartiges Summen, scheinbar herrührend von unzähligen Insekten. Das Summen verschwindet, sobald man die Salzenwiesen betritt. Nach neuerer Forschung nimmt man an, daß die Luft über Heide und Sand sich inetensiv erwärmt und deshalb in die Höhe steigt.

8.4 Der Strand

Unser Strand wurde im Laufe der Jahrhunderte durch das wogende Meer oft verändert.

„Daß die Wogen sich
senken und heben,
Das eben ist des
Meeres Leben.“

Die bedeutendste Veränderung hat er wohl durch die Flut vom 10. Februar 1625 erhalten. Schon lange hatte man darauf gesonnen, den Fluten einen haltbaren Damm entgegenzusetzen. Doch fehlte, wie so oft bei solchen Dingen, die Dominante, der führende Mann. Erst die letzte große Flut vom Jahre 1872 einigte die Geister. In den Jahren 1880-82 kam dann endlich der Deichbau zustande. Eine Fläche von etwa 4000 Tonnen wurde somit gegen Überschwemmung geschützt. Der Deich ist 12,2 km lang und hat eine Höhe von 4 m (nach mittlerem Wasserstand gerechnet). Da die Flut vom Jahre 1872 nur 3,15 m über Null stieg, hat man angenommen, daß er einer ähnlichen Flut Trotz bieten wird. Da es aber nicht allein auf Höhe, sondern vor allen Dingen auf zweckmäßige Anlage ankommt, so wird das vielfach bezweifelt. Es fehlt stellenweise das nötige Vorland. Man hat daher eine besonders exponierte Stelle bei Brasilien durch eine Cementmauer zu schützen gesucht. Die Flut von Jahre 1898 durchstrich auch dieses Projekt und legte eine große Mauerstrecke nieder.

Der Strand bietet manches Eigentümliche und hat nicht allein für Fremde, sondern auch für die Kinder der Probstei etwas Anziehendes, Magnetisches. Ein Blick vom hohen Deich übers weite, blaue Meer belebt den Sinn und stellt die empfängliche Seele auf höhere Warte. Allerlei Wasservögel beleben den Strand. Charakteristisch für ihn ist

die Möwe, namentlich die Lachmöwe mit dem braunen Köpfchen. Doch kommen auch Silber- und Mantelmöve vor, ferner Seeschwalbe und Strandläufer.

Als charakteristische Pflanze darf die Stranddistel gelten, eine Salzpflanze. Sie ist lichtblau, besitzt scharfe Nadeln, haelt sich geschnitten infolge des Salzgehaltes sehr lange. Um den flüchtigen Sand festzuhalten, hat man den Strand mit Sandhaffer und Sandroggen bepflanzt. Beide Pflanzen haben viele und lange Wurzeln und Würzelchen und sind reich an Kieselsaeure. Der Sand sagt ihnen daher sehr zu, namentlich aber der mit Salz durchsetzten Seesand.

Durch die nie ruhende Thaetigkeit des Meeres nehmen die Steine am Strand eine rundliche Gestalt an.

Schätze spült das Meer nicht gern auf. Es werden aber zuweilen kleine Stücke Bernstein gefunden. Die Sturmflut vom Jahre 1872 brachte ein Stueck von beträchtlicher Größe, welches nach Barsbek gekommen ist. Doch wirft die unruhige See oft Muscheln auf, namentlich die Herz- und Miesmuschel. Die Herzmuschel ist weiß und fast herzförmig. Die Miesmschel setzt sich gern an Pfähle, daher heißt sie auch Pfahlmuschel. Wir sehen sie oft im Kieler Hafen an den Brückenpfählen. Sie sitzt so fest, daß die stärkste Brandung sie nicht fortspült. Die Muschel sondert nämlich einen Saft aus, der im Wasser sehr bald zu Fäden erhärtet.

Wie bekannt, befindet sich die Küste Schwedens im Zustande säkularer Hebung. Sie hebt sich im Jahrhundert etwa 1 m. Es scheint so, als wenn unsere Küste sich langsam senkt. Lehrer Cohrt schreit: „Der Strand rückte früher beständig landeinwärts. Bei Weststurm fand ich die Schwedensteine bei Brasilien 200 Schritt vom Ufer entfernt. Alte Leute haben sie bedeutend näher gekannt.

8.5 Der Barsbeker Binnensee

hat eine Größe von 96 ha (190 Tonnen). Der kleine See hat 3 Inseln: Großwarder, Kleinwarder und Ruschwarder. Großwarder - ein Hügel im Wasser - gehört der Gemeinde Barsbek und war in diesem Jahrhundert schon einmal mit Raps besät. Gegenwärtig weidet man dort Schafe, die per Kahn dahingebraucht werden. Kleinwarder und Ruschwarder gehoeren der Deichgenossenschaft. Brandenten und Moeven haben auf diesen Inseln ihre Nester. Die Brandente wird vom Volke Gravgans (Grabgans) genannt. Der Name ist bezeichnend; denn sie nistet in Erdhöhlen und bezieht gerne einen verlassenenen Fuchsbau. Charakteristisch fuer den See ist das Wasserhuhn, vom Volke Zappe genannt. Es hat den Lappenfuss und ist äusserst blutreich. Wirft man mit einem Stein nach dem Vogel, so fliegt er ungerne auf, sondern schwimmt seeeinwärts. Das Wasserhuhn baut sich ein Nest im Rohr, indem es von geknicktem Schilf eine Unterlage schafft. Der Vogel gilt allgemein als Fischer; man zerstört sogar seine Nester.

Wo nämlich reichlich Fische sind, ba stellen sich auch Fischsreihier ein. Hier kommt der Fischreihier und holt sich seine Beute. Auch die Fischotter kommt hier vor. Bor Jahren erlegten hiesige Jäger ein solches Tier, das sich in einem verlassenenen Fuchsbau im Binnenfeld aushielt.

In absehbarer Beit dürfte der Fall eintreten, Bak ganze Flächen des Sees trocken gelegt und in Wiesenland verwandelt worden sind. Die Natur selbst wird diese Umwandlung vollziehen. Der Rohrwuchs nimmt von Jahr zu Jahr zu. Schilf gedeiht nun in seichtem Wasser. Der See ist an vielen Stellen zu durchwaten, hat aber auch stellenweise eine Tiefe von 2 m und darüber.

Der Barsbeker Binnensee stand früher mit dem Meere in Verbindung; sein Wasser war daher Brackwasser. Der See war dazumal ein Laichplatz für viele Meerfische. Hier

stellte sich auch der Hering ein. Das kleine Gewässer war aber namentlich als Aalbecken in allen umliegenden Dörfern bekannt und geradezu ein Nährfaß für Barsbek. Trat dauerndes Frostwetter ein, so war der See voll von Aalfischern. Wer im Winter keine Arbeit hatte, der fischte und nährte damit sich und seine Familie. Erst seitdem die Fischerei nicht mehr frei ist, fing in Barsbek die Auswanderung an.

Durch den Deichbau (1880-82) wurde der See von der Ostsee abgeschnitten. Das überflüssige Wasser wird jetzt durch die große Schleuse ins Meer befördert. Zwei Auen ergießen ihr Wasser in den See, nämlich Fernau und Kramperau. Die Kramperau hat an einer Stelle die Form einer Krampe. Sie mündet bei Wendtorf. Hecht, Aal, Karpfen, Karausche, Schleie, Flußbarsch und Stichling beleben die Gewässer.

8.6 Die Ostsee

Die Ostsee hat eine Größe von 440,000 qkm und wird nach den Galten, die einst ihre südlichen Ufer bewohnten, auch das Baltische Meer genannt. Während die Nordsee einen Salzgehalt von 3 % aufzuweisen hat, enthält das Meer, das unser heimisches Gestade bespült, nur 1 1/2 %. Dabei ist zu beachten, daß der Salzgehalt von Westen nach Osten abnimmt. Der Bottnische Meerbusen enthält beinahe süßes Wasser. Der östliche Teil des Meeres wird nämlich mit vielem Flußwasser gespeist. Oder, Weichsel, Memel, Düna, Rewa und die kleinen schwedischen Flüsse gießen fort und fort ihr Wasser in dieses Becken. Der westliche Teil wird dagegen von wenigen und dazu kleinen Flüssen gespeist. Auch steht das Westbecken durch 3 Meeresarme mit der Nordsee in Verbindung, erhält also stets Nachschub an Salzwasser. Sund und kleiner Belt kommen allerdings, da sie schmal und seicht sind, hierfür wenig in Betracht. Da nun Nordseewasser salzhaltiger und schwerer ist als Ostseewasser, so gestalten sich die Verhältnisse im Westbecken der Ostsee zumeist so, daß die unteren Wasserschichten salzhaltiger sind als die oberen.

Rast' ich, so rost' ich! - Salzgehalt und Wellenschlag schützen das Meer gegen Fäulnis.

Ebbe und Flut und der bedeutende Salzgehalt bewirken, daß die Nordsee selbst in harten Wintern nicht gefriert. Bei der Ostsee liegen die Verhältnisse ganz anders. Sie hat weder Ebbe noch Flut, gefriert daher leicht. Im Jahre 1305 fuhr, ritt und ging man über das gefrorene Meer nach Dänemark. Auf dem Eise waren sogar Hütten zum Übernachten hergerichtet. Im Jahre 1888 war, soweit man sehen konnte, die Ostsee mit Eis bedeckt. Die Schifffahrt ruhte. Mehrere Schiffe lagen wochenlang eingefroren in der Mündung des Kieler Hafens.

Die Ostsee ist zumeist harmloser Natur, kann aber auch arg wüten. Das hat uns der 13. November des Jahres 1872 gezeigt. Die Wasser stiegen 3,4 m über gewöhnliche Spiegelfläche. Größer war jedenfalls noch die Flut vom 10. Februar 1625. Lackmann berichtet: „Der grausige Nordoststurm vom 10. Februar 1625 hat sonderlich in der Probstei viele Leute ertränket.“

In harten Wintern stellt sich oft ein ganzes Heer nordischer Vögel ein. Vom Strand aus sehen wir vielfach die Eisente. Ihre mittleren gegen 30 cm langen Schwanzfedern sind schwarz und kreuzen sich. Der Fischer übersetzt die Sprache der Eisente mit: Sett ut, sett ut, sett Angeln ut, ut, ut ! Der Vogel frißt nämlich dem Fischer gern die Würmer von den Angeln, und es ist schon oft vorgekommen, daß statt des Fisches sich eine Eisente an der Angel festgebissen.

Die Ostsee ist als Fischbecken gegen früher, wo gewaltige Heringsmassen hier ihre Laichplätze hatten, minderwertig geworden. Immerhin nährt sie den Mann. Goldbutte, Sandbutte, Steinbutte, Dorsch, Aal, Lachs, Hering, Hornfisch und Makrele werden

gefangen. Hornfisch und Dorsch werden bei nördlichen Winden oft an unsere Ufer geworfen, aber auch Quallen und Seesterne.

Blasentang und Seegras sind Pflanzen, die etwas Blattgrün enthalten. Blattgrün entwickelt sich aber nur unter Einwirkung des Sonnenlichtes. Daher gedeihen diese Pflanzen nur an seichteren Meeresstellen, also in Nähe der Küste. Wo der Boden günstig ist, bilden sich größere, dicht mit Seegras bedeckte Flächen. Man nennt sie submarine Wiesen, oder Seewiesen. Diese bieten wiederum dem Taschenkrebs und der Ostseekrabbe geeignete Schlupfwinkel.

Nach neueren Untersuchungen spielen die kleinen, dem unbewaffneten Auge nicht sichtbare Lebewesen, Woran auch die Ostsee so reich ist, für die Ernährung der höher organisierten Wassertierwelt eine hervorragende Rolle. Die Gesamtheit der frei im Wasser schwimmenden Kleinlebewesen nennt man Plankton. Im Winter ist wenig, im Sommer viel Plankton vorhanden, wovon die Fische in der Jugend ausschließlich leben.

Früher stand die Ostsee mit dem Eismeer in Verbindung. Die kalten Wasser des Nordens hatten freien Zugang nach der deutschen Küste. Es muß demnach eine Zeit gegeben haben, wo das Klima unseres Landes bedeutend rauher war.

9 Die alte Mühle

Als Marquard von Stenwer um 1216 Altwisch anlegte, wird er bald darauf bedacht gewesen sein, auch eine Mühle zu bauen, um die, wenn auch wenige, Bevölkerung mit Brotmehl zu versorgen. In der Nähe von Altwisch fand sich kein fließendes Wasser, so mußte er sich denn nach Westen wenden, wo der 'Barsbek' fließt. Der Bach war früher jedenfalls Wasser- und Fischreicher, da er mit dem Passader See in Verbindung gestanden haben soll. Noch jetzt soll man die Senkung bis dahin verfolgen können. In dem Wässerlein wird es auch an Barschen nicht gefehlt haben, da die hohen Herren zu Barsbek den Barsch im Wappen führten. Man könnte nun versucht sein, wenn man sich von dem Namen 'Mühlkamp' allein wollte leiten lassen, die Mühle nach dem „Fohr“ zu verlegen. Fohr ist aber gleichbedeutend mit Furt. Hier fuhr und ging man einst durch den Bach. Von alten Leuten wird erzählt, daß zu beiden Seiten größere Steine gesetzt waren, damit die Fußgänger trockenen Fußes hinüberkommen konnten. Erst später hat man den Damm gemacht. Hier war also nicht der richtige Ort für Anlage einer Mühle.

Die alte Mühle lag zwar am „Barsbek“, aber nordwestlich vom Fohr und zwar an einer Stelle, wo die beiden Bäche, die den Fohr durchströmen, sich bereits vereinigt haben. Hier liegt eine Wiese, die noch den Namen „de ole Möhl“ führt. Wir lassen über dieses Thema den Lehrer Jürgen Cohrt reden. Derselbe schrieb 1865 das Folgende nieder : „Von der alten Mühle sind noch deutliche Spuren vorhanden. Gegen 500 Schritt nördlich von Barsbel ist eine Anhöhe im Wiesengrund, eine halbe Tonne groß, umfriedigt mit einem alten Graben, der noch viele grobe Steine enthält. Ein Fachmann bezeichnete mir die Masse als schwedisches Gestein . Alle Steine waren sicher schon durch Menschenhände gegangen. Die Anhöhe, worauf die Mühle gestanden, kann nur von einer Seite, nämlich Nordost, zugänglich gewesen sein. Hier ist ein Höhenzug. Die Stelle, wo der Mühlenbach diesen Höhenzug durchfließt, war noch vor wenigen Jahren eine Furt und hieß „Müllersfohr“. Von einem Damm zur Wehre ist keine Spur mehr. Doch hat das Wasser bis zur Barsbecker See noch immer ein Gefälle von reichlich 3 Fub und konnte, wenn ausgebaut, wohl eine Mühle treiben“

Die alte Mühle lag gerade westlich vom Altwisch und war (querfeldein) leicht zu erreichen. Am 23. April 1379 wurde die halbe Mühle und das halbe Dorf Barsbek von

den Knappen Marquard Barsbeke für 500\$ Pf. an das Kloster verkauft. Mit Besitze der anderen Hälfte von Mühle und Dorf blieb der Knappe Eler Kale bis zum 19. Novbr. 1383. Mit dem 19 Novbr. 1383 kam also das Kloster in den Besitz der ganzen Mühle. Wann sie untergegangen, wissen wir nicht.

10 Die Bramhorst

Das Feld, worauf die Bramhorst gestanden, hat leider den alten Namen verloren. Daher weiß in dieser Gegend fast niemand mehr, wo die Burg gelegen.

„Die Burg ist längst verfallen,
Die Stätte wüst und leer;
Und fragst du nach den Edlen,
Du findest sie nicht mehr.“

Ein Grundstück von der früheren 'Bramhorst' war Besitztum des verstorbenen Hufners Klaus Muhs zu Barsbek und heißt 'Wischkoppel', ein anderes gehört dem Hufner Fritz Witt und heißt 'Nuschwarder'. Klaus Muhs hat an einer Stelle seines Ackers noch eine Pflasterung aufgepflegt. Doch lassen wir hier den Lehrer Jürgen Cohrt reden. Derselbe schreibt unterm 5. Juni 1865 an Jessien: „Ihre Meinung von der Lage der Bramhorst bestätigt sich völlig. Gegen 2000 Schritt nördlich von Barsbek, 150 Schritt südlich vom Höhenrücken und 500 Schritt westlich vom Kapellenberg liegt ein Grundstück, genannt 'Wischkoppel', welches die Bramhorst gewesen sein muß. Der Hufner Hans Göttisch in Barsbek hatte Kunde. Der Urgroßvater desselben hatte auf diesem Grundstück - oben auf der Höhe - noch Mauerreste, aus der Erde ragend, gekannt. Der Großvater von Hans Göttisch setzte seinem Hinterhause zwei Fach an, wozu die Ziegel und Fundamentsteine der zerstörten Burg ausreichten. Der jetzige Hufner Hans Göttisch errichtete einen Neubau, hat aber das ehemalige Material aus der Bramhorst wieder verwendet, wovon noch interessante Proben zutage liegen. - Auf der 'Wischkoppel' stieß man beim Graben einer Tränkstätte auf eichene Pfähle, beim Aufräumen einer Mergelgrube auf einen Brunnen. Zu Lebzeiten des Urgroßvaters und Großvaters von Hans Göttisch ist der Name Bramhorst noch üblich gewesen. Jetzt ist er vergessen. Der jetzige Eigentümer, Thomas Schneekloth, interessiert sich aber lebhaft für die Sache und wird sich angelegen sein lassen, die ursprüngliche Benennung wieder populär zu machen. Vom Hofe Barsbek, der wohl etwas westlich vom jetzigen Dorfe lag, scheint nach der Bramhorst und weiter nach der Kapelle ein Weg geführt zu haben, von welchem stellenweise die Pflasterung noch kenntlich.“

Das Geschichtliche über die Burg geben wir nach Jessien: „Die Bramhorst gehörte um 1362 Otto von Walstorp, vorher aber dem Landesfürsten. Graf Johann II. wohnte hier, stellte von hier aus im Jahre 1315 eine Urkunde aus. Nach Otto von Walstorp kam der Knappe Eler Kake in den Besitz der Burg. Dieser verkaufte am 19. Novbr. 1383 das Gut Bramhorst mit Zubehör dem Kloster. Eler Kale war des Grafen Lehnsmann. Der Graf mußte daher den Verkauf bestätigen. Der Bestätigungsbrief besagt: Eler Kaler habe verkauft die Bramhorst mit ihren Villen, Hufen und Zubehör. - Soviel ist ausgemacht, daß die Burg mehr enthielt als Haus und Hof innerhalb der Ringmauern; denn die 77. Urkunde erwähnt, „;die Feste zu der Bramhorst mit Haus, Hof und allem Zubehör, als Äcker, Wiesen, Wasser, Weide, Holz und Fischerei“. Eine Kaufsumme ist im Bestätigungsbrief nicht genannt und steht anzunehmen, daß Eler Kale dem Kloster die Bramhorst geschenkt hat; denn bald nach abgeschlossenem Handel überließ das Kloster Eler Kale die Burg mit Zubehör als Leibgedinge auf Lebenszeit, ohne daß derselbe

dafür etwas zu entrichten hatte, und 27 Jahre später schenkte er seinen Hof mit Mühle in Lutterbek ebenfalls den Nonnen auf seinen Todesfall. Hierdurch erweist er sich als des Klosters Freund und Gönner. Ihm galt das Glück, auf dem Klosterkirchhof beerdigt zu werden, mehr als sein Besitz in Lutterbek.

Das Kloster bekam demnach erst mit dem Tode Eler Kale's den Nutznieß der Bramhorst, also mit dem Jahre 1411. Wann und wie sie unterging ist nicht berichtet.

11 Der Sommerhof

In Krokauer Gemarkung liegt der Sommerhofbusch, ein Waldkomplex von 16 Tonnen. Die meisten Besitzer Krokaus haben dort eine Waldparzelle. Da viel Holz gestohlen wurde, setzte man zu Anfang unseres Jahrhunderts eine Holzvogt dahin. An einem Balken des Hauses steht die Inschrift: 1807 ist dieses Haus gebaut.

Nahe beim Hause des Holzvogtes stand in früheren Jahrhunderten der Sommerhof. Burgwall und Burggraben sind heute noch zu verfolgen.

Im Besitze des Sommerhofes sehen wir wiederum den vielbegüterten Knappen Eler Kale. Dieser verkaufte den Hof am 19. Novbr. 1383 an das Kloster. Der Hof hat noch lange bestanden und war der Versammlungsort der Probsteier bei wichtigen Angelegenheiten. Möglich ist, daß das Kloster später Pächter auf dem Gute hielt, welche die Schenkergerechtigkeit besaßen. In dem Streit zwischen Kloster und Probstei (1612 und 13) versammelten die Bauervögte hier sämtliche Bauern der Probstei. Man schwur - wie einst die freien Schweizer auf dem Rütli - treues Zusammenhalten. Vom Sommerhof giebt ein altes Klosterregister folgende Beschreibung: "Der Sommerhof ist ein Edelmannshof mit einem Ackerareal, wo 3 1/2 Last*) Saat einfallen, dabei das Holz, der Sommerhof genannt, gelegen." Als das Kloster um 1556 in Schönberg einen eigenen Meierhof gründete, gehörte der Sommerhof zum Landareal dieses Hofes.

12 Die Schönberger Kirche

Das Charakteristikum der Schönberger Kirche ist der Barsch in der Windfahne des Turmes. Nach dem Provinzialblatt vom Jahre 1812 hatte die alte Kirche, die 1779 abbrannte, eine Gedenktafel mit drei Barschen. Jessien glaubt daher, daß die Kirche bald nach Untergang der Kapelle, also um 1260, erbaut ist und die Herren zu Barsbek Mitbauer waren. Bestimmtes weiß man darüber nicht. Man weiß nur, daß sie um 1286 da ist und ihr bereits drei Hufen zugelegt sind. Wir glauben nun, daß unsere Kirche um 1250 entstanden und Probst Friedrich, der Gründer Schönbergs, der Erbauer ist, glauben ferner, daß die Probstei um diese Zeit drei Kirchspiele zählte, nämlich Wisch, Schönberg und Hagen. Zum Kirchspiel Wisch rechnen wir die Gründungen der Edelleute, zum Kirchspiel Schönberg die des Probstes Friedrich. Als dann um 1260 die Kapelle zerstört ward, wird Barsbek zu Schönberg eingepfarrt und diese Pfarrei mit der dritten Hufe, die beim alten Kirchhof zu Wisch lag, dotiert worden sein. Für diese hübsche Dotation suchte man die hohen Gönner dadurch zu ehren, daß man den Barsch, den sie im Wappen trugen, auf den Turm brachte.

Als Schönberg im Jahre 1779 beinahe gänzlich abbrannte, wurde auch die Kirche ein Raub der Flammen. Die Prediger waren obdachlos und zogen nach Krokau. Von 1780-84 wurde der Neubau vollendet, der 52 424 Mark 4 Schillinge kostete.

Es ist vielfach die falsche Ansicht im Volke verbreitet, daß Peter Stoltenberg von Fernwisch der erste Prediger in Schönberg gewesen ist. Er war aber der erste luther-

rische Hauptprediger unserer Gemeinde. In der Familie Stoltenberg zu Fernwisch hat sich die Tradition erhalten, daß Peter Stoltenberg in Wittenberg gewesen und von Luther selbst gelehrt worden ist.

13 Die Dorfstelle

Der Name, „Dörpstede“ will uns etwas erzählen, uns eine kurze Predigt über Entstehen und Vergehen halten. Lehrer Jürgen Kohrt schreibt: „Die ältesten Leute haben wir gesagt, daß der Name „Dörpstede“ schon vor dem Schoöberg Brand populär war. Der Schönberg Brand veranlasste nämlich eine ganze Reihe von Besitzern, sich nach der Dorfstelle auszubauen. Die neue Gründung nannte man Neu-Schönberg, im Volke aber Dorfstelle.

Hier soll früher das Dorf Linau gestanden haben. Das Kloster besaß nämlich um 1500 in unserm Kirchspiele folgende Dörfer: Schönberg, Fiefbergen, Nyenbode, Linau, Wisch, Barsbek, Krokau, Stakendorf, Krumbek, Höhndorf, Gödersdorf, und den Hof Holm. Im Jahre 1286 besaß es hier aber nur 8 Dörfer, nämlich Fiefbergen, Krokau, Schönberg, Krumbek, Osterwisch, Höhndorf, Stakendorf und Gödersdorf. Barsbek war wohl da, aber noch in Händen von Edelleuten, Nyenbode und Linau sind demnach Dörfer, die erst später vom Kloster angelegt worden sind. Von Nyenbode (Neubau) fehlt jede Spur. Linau lag, wie wir erwähnt, an der heutigen Stätte von Neu-Schönberg. „Ist dies Thatsache, so darf auch der Bach Linau nicht fehlen.“ Dazu schreibt der Lehrer Kohrt: „Die Linau muß der Schierbek sein, der durch drei kleinere Bäche gespeist wird, wovon der eine wegen seine vielen Windungen Krumbek heißt. Der Krumbek ist früher eine Mühlenau gewesen. Der alte Dorfteich in Krumbek zeigt nach starke Überreste eines Mühlendamms.“ Linau wird um 1421 zuerst erwähnt. Da sagt ein Urkunde, daß die Linauer vom Holmer Hof Äcker, Wiesen und Weiden haben. Nach 1513 wird das Dorf urkundlich nicht mehr erwähnt. Wir vermuten aber, daß der Ort erst 1625 untergegangen ist, da Schönberg 1550 nur 13 Hufer, 1670 18 Hufer zählte.

14 Holm

An einen Balken der Gaststube zu Holm steht geschrieben, Peter Lage und seine Ehefrau Beeke haben dieses Haus in Jahre 1779 bauen lassen; gerichtet ist es an 27 September. Darnach wurde Holm unmittelbar nach dem großen Schönberg Brande, der am 3 August 1779 weit über 100 Häuser in Asche legte, ausgebaut. Holm heißt Insel, ist aber keine Insel im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern eine Ackerinsel. Die Hufe ist rundum von Wiesenland umgeben. Bei Hochfluten - so im Jahre 1872 - ist Holm daher wiederholt ganz von Fluten eingeschlossen gewesen.

15 Der Holmer Hof

Jürgen Cohrt schreibt dazu: „Der Holmer Hoflage gegen 400 Schritt südöstlich vom jetzigen Holm. Ein Grundstück, welches der alten Familie Stoltenberg in Schönberg gehört, führt noch den Namen „Holmer Hof“. Vor wenigen Jahren war der alte Bauplatz noch deutlich zu erkennen und zeigte noch bedeutende Überreste großer Ziegel und Dachpfannen. Auch der Keller war noch vorhanden“. Jessien schreibt an Cohrt: „Fahrweg und Fußsteig gingen einst über den Hof und die Pächter mußten zu diesem Behuf denselben offen halten.“ Der Fahrweg geht heute noch über den früheren Hof

und hat das Grundstück geteilt. Der nördliche Teil heißt der kleine Holmer Hof und der südliche der große Holmer Hof.

Um 1421 pachtete Hartwych Reventlow das Gut mit 7 Gebäuden. Bis dahin bewohnte Heyneke Wulf es als Pächter. Nach ihm ist jedenfalls der Hennikendamm benannt. Um 1400 war Nyebur Pächter. Seinen Vorfahren mußten schon die Besitzer des Kirchspiel Schönberg, mit Ausnahme von Barsbek, Hofdienste leisten. Barsbek wurde nämlich erst 1383 klösterliches Besitztum. Darnach wurde der Holmer Hof vor 1383 angelegt. Die Einkünfte dieses Gutes flossen in die Kasse der Priorin und Jessien meint, daß es angelegt ist, als die Nonnen in Lutterbek wohnten, also um 1245. „Hartwych Reventlow räumte den Hof um 1445. Er wurde mit Bendfeld belehnt. Bald nach der Räumung legte das Kloster sein letztes Dorf, Nyenbode, an. Holm wurde jedenfalls um das betreffende Areal verkleinert. Um 1550 wurde der Hof aufgegeben, und der Grund zum jetzigen Holm gelegt, indem Peter Götsch und Hinrich Wiese aus Schönberg den Holmer Ackerhof erhielten. Nachfolger von Götsch ist Brockmann. Die Familie Wiese lebt nach in Schönberg. „Sieben Leute in Schönberg erhielten sodann für 7 (Taler) ??? jährlicher Landheuer die Holmer Weide. Sie heißen Siebenteiler bis auf den heutigen Tag.

16 Verwellenhof und Verwellenlage

Der Verwellenhof lag auf einem Hügel nördlich vom jetzigen Holm. Als man in den Jahren 1880-82 den Deich errichtete, verschwand der Verwellenberg, indem man die Erde zum Deichbau verwendete. Man hoffte auf reiche Beute, fand aber nur Bauschutt. Nunmehr deckt ein teichartiges Gewässer, das Verwellenloch genannt, die sagenreiche Stätte.

Von diesem Hofe führte ein Weg nach der Kapelle. Diese verschwand aber bereits um 1260. Somit haben wir es hier mit einer der ersten Gründungen in christlicher Zeitära zu thun. Der Weg wird ja eben von den Besitzern des Hofes benutzt sein, um dem Gottesdienst in der Kapelle beizuwohnen. Jessien schreibt dazu unterm 29. April 1865 an Cohrt: „Ich glaube, daß der Verwellenhof der Anfang des vom Kloster angelegten Gutes Holm ist. Der Weg vom Verwellenberg nach der Kapelle spricht hier das entscheidende Wort. Darnach war der Hof vor 1260 da und wird durch dieselbe Flut zerstört sein, die Altwisch und die Kapelle vernichtete (1260). Dazu stimmt, daß die Frau Willa (welche den dem Landesfürsten gebührenden Zehnten aus den Salzenwiesen für 48 Pf. gekauft hatte) ihren Zehnten im Jahre 1282 dem Kloster verkaufte, weil sie nunmehr ihren Besitz zerstört sah. Somit wird denn der Hof „Verwillenhof“ geheissen haben, weil in plattdeutschen Urkunden „Ver“ soviel als Frau bedeutet. Wir hätten es hier demnach mit dem Hof der Frau Willa zu thun. Wahrscheinlich“ war sie die Witwe des Herrn Johann von Bremen.“

Der Name „Verwellenhof“ scheint demnach eine Verhudetlung, eine Verballhornisierung zu sein. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß wir es hier mit dem von Dankwerth erwähnten „Butzholm“ zu thun haben. Wenn aber der Hof um 1260 unterging, so war er zu der Zeit, als Dankwerth, der Bürgermeister Husums, seine berühmte Chronik schrieb, längst verwüstet. Er ist aber vielleicht erwähnt, weil er in der Volkssage eine Rolle spielt. Die Sage lautet also:

Vor vielen Jahren wohnte auf dem Verwellenberge eine reiche Frau. Es war die Frau von Verwellen. Sie war so reich, daß sie den Weg „von Verwellen nach Kapellen“ mit Species-Thalern konnte auslegen. Der unendliche Reichtum machte dieselbe übermuetig. Sie vergeudete die Gottesgaben. Mit Flachs verrichtete sie das Unnennbare.

Ihre Köchin verlachte sie, welche die verschwendeten Flachsgarben wieder aufhob und reinigte. In ihrem Stolz warf die hohe Frau sogar einmal einen funkelnden Ring weit ins Meer, indem sie sprach:

„Den schönsten Ring, das größte Glücke
bringt keine Tücke mir zurücke!
Das Silber, das in meinen Säcken
Kann selbst das Meer mir nicht abnecken!“

Nur wenige Wochen vergingen. Da öffnete ihre Magt einmal einen großen Dorsch. Zu ihrem Erstaunen fand sie in dem Bauch desselben den Ring ihrer Herrin. Alsobald brachte sie ihn der hohen Frau mit den Worten :

„Sieh, Frau, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen!“

Die Frau erbleichte. Eine bange Ahnung zog durch ihre Seele. „Ja, das Unglück schreitet schnell!“ Bald kam, was sie geahnt. Eine Flut nahm ihr alle Habe. Nackt und bloß mußte sie ihr Heim verlassen. Von ihrer Köchin mußte sie sogar Hemd und Kleid leihen, um nur ihre Blöße bedecken zu können. Hemd und Kleid waren aber aus dem Flachs verfertigt, den einst die Frau nutzlos vergeudet hatte.

Ähnliche Sagen finden sich bei vielen Völkern. Selbst im Altertum kreist sie schon, und Schiller bearbeitet eine solche in seinem „Ring des Polykrates“ .

17 Marquards und Propst Friedrichs Kolonisten

Die Probstei ist in christlicher Zeitära wohl zu dreien Malen mit Kolonisten besetzt worden, nämlich zur Zeit Marquards, zur Zeit des Probsten Friedrich und zuletzt nach dem Jahre 1286, wo das Kloster noch 2 Dörfer, Linau und Nyenbode, anlegte. Da man sich nach tüchtigen Kolonisten wird umgesehen haben, so mag wohl sein, daß die letzten Ansiedler Holländer gewesen sind. Nach Pastor Schmidt sind Schlapkohl und Schneekloth Namen niederländischen Ursprungs.

Im Jahre 1216 wurde der Holsteinische Edelmann Marquard von Stenwer mit der Salzenwiese und dem anliegenden Walde belehnt. Er ist wohl als Gründer von Altwisch und Barsbek anzusehen. Die Leute brachte er sich jedenfalls mit aus seiner Heimat, also aus der Gegend von Steinwehr. Ohne Zweifel aber hatte Marquard, der selbst Edelmann war, ein Interesse daran, auch Edelleute hier anzusiedeln. Wir finden daher zu Anfang christlicher Zeitära eine ganze Reihe von Adelssitzen in unserer Gegend.

Im Jahre 1226 kam die Probstei unter das Kloster Preetz. Dieser Wechsel des Regiments war offenbar von einschneidender Bedeutung. Wäre unsere Gegend in Händen der Edelleute verblieben, so hätten sich hier jedenfalls den umliegenden Gütern ähnelnde Verhältnisse herausgebildet. Das Kloster hat die Bewohner unserer Gegend reich und frei gemacht, und der Edelmann mußte allmählich einem strebsamen und tüchtigen Bauerngeschlecht weichen. Die Palme gebührt dem Probst Friedrich, dem 4. Prälat des Klosters Preetz. Dieser edle Mann hat von 1246-50 das Werk der Kolonisation durchgeführt. Von ihm wird ausdrücklich berichtet, daß er zwischen der Karzeniz und dem Swartepuk Dörfer und Hufen angelegt und den Kolonisten Erbesitz verliehen. Friedrich ist als Gründer von Fiefbergen, Krokau, Schönberg, Krummbek, Osterwisch, Höhndorf und Stakendorf in unserem Kirchspiel anzusehen. „Sehr bedeut-same Gerechtsame und Freiheiten müssen den Ansiedlern von ihm bewilligt sein. Diese

wurden denn auch von den Probsteiern für so wichtig gehalten, daß sie die betreffenden Schriftstücke in einer siebenfach verschlossenen Lade im Schönberger Kirchturm aufbewahrten. Als 1779 die Kirche abbrannte wurde die Lade gerettet und nach Preetz gebracht. Bei dem Streit mit dem Kloster im Jahre 1612, wo sich sogar gegen 200 bewaffnete Probsteier nach Preetz begaben, um sich vom Probsten Otto von Qualen Audienz zu erbitten, begehrte man von demselben weiter nichts als den Revers 'daß sie ihre alte Gerechtigkeit behalten sollten.' In der That enthielt der endliche Vergleich (1613) die begehrte Zusicherung.“

Woher nahm nun Probst Friedrich seine Kolonisten? Da Friedrich bis zum Jahre 1246 Mönch des Klosters zu Hersfeld an der Fulda war, so liegt die Vermutung nahe, daß er aus dem Hessischen auch seine Ansiedler nahm. Die Probsteier wären demnach größtenteils Nachkommen der alten Chatten. „Es dürfte nicht Zufall sein, daß der nach Tacitus bei den Chatten übliche Name 'Arp' ein ganz gewöhnlicher Familienname der Probsteier ist.“ Um Klarrheit über die Sache zu schaffen richtete ich u.a. einen Brief an das Hauptpastorat zu Hersfeld an der Fulda. Von etwa 50 Probsteier Familiennamen kommen in der dortigen Gegend vor: Finck, Höck, Giese, Heger, Arp, Kruse, Flemming, Dittmer, Gerard, Seifert, Horst, Bauer, Bock, Schröder und Wulf. Der Brief ist unterzeichnet von Superintendent Dr. Vial. Das größte Gewicht ist dem Namen 'Gerard' beizumessen. Der erste Bauernvogt in Fiefbergen war ein Gerard. Er war noch im Jahre 1286 des Probsten reitender Bote.

Unzweifelhaft werden sich im Lande der alten Chatten noch mehr Probsteier Familiennamen auffinden lassen. Doch glauben wir nicht, daß Probst Friedrich alle Kolonisten aus dem Hessischen genommen hat. Man beachte nur folgende kleine Namensauslese: Hoyer (1612), Ploen (1813), Rethwisch (1585), Wellendorf (1471), Tramm, Schellhorn, Stoltenberg (1555), Rönne (1627). Eine ganze Reihe unserer Kolonisten wird nach dem Herkunftsort benannt sein. Hoyer bei Tondern, Plön, Rethwisch bei Preetz, Wellingdorf, Tramm bei Plön und die Dörfer Schellhorn, Stoltenberg und Rönne bei Preetz sind darnach Örter, die uns Ansiedler lieferten. „Wellingdorf“ ist aber der plattdeutschen Zunge nicht genehm.

Die Veränderung ist somit erklärlich. Auch in anderen Gegenden unseres Landes muß es Brauch gewesen sein, Fremde nach dem Herkunftsort zu benennen. Es laufen viele herum, die den Namen eines Dorfes oder einer Stadt tragen.

Die Intelligenz verschiedener Gegenden strömte in unserer fruchtbaren Ecke zusammen. Man kann es daher verstehen, wenn die Probstei in wirtschaftlicher Beziehung die Nachbargebiete, wo die Leibeigenschaft blühte, weit überholte. Der Probsteier war von jeher König auf seiner Scholle, und das machte ihn zum Manne. Der Freiheitsbrief adelte ihn.

In einem der nächsten Kapitel werden wir zu beweisen suchen, daß unser Volkskörper auch mit wendischem Blut durchsetzt ist.

In der Gegend von Lindholm kommen von unsern heimischen Familiennamen nur Schütt und Schneekloth vor. Man darf deshalb wohl annehmen, daß Nordfriesland uns wenig Kolonisten geliefert hat.

Wir kommen durch diese Ausführungen zu folgendem Schluß: Hessen und Holsteiner, namentlich aus der Umgegend von Preetz, haben sich in der Probstei die Hand gereicht. Doch überwiegt aller Wahrscheinlichkeit nach das hessische Element, welches offenbar dem ganzen Volkskörper das Gepräge aufdrückte. Wendische und holländische Volkselemente dürften weniger und friesische fast garnicht vertreten sein.

Bemerkung. Nach Dr.Gl. war Probst Friedrich von 1246-50 Prediger in Wanna im Hersevelde. Hersevelde ist nach seiner Meinung nicht Hersfeld a.d. Fulda, welches früher Herolfesfeld hieß, sondern das Kloster Hasefelde (Herzogtum Bremen). Probst

Friedrich wäre darnach Niederdeutscher. Somit wären denn auch wohl seine Kolonisten plattdeutscher Zunge und keine Hessen, das heißt Hochdeutsche.

18 Probsteier Volksfeste

Der Fremde, der in unsere Ecke kommt, steht vor der tanzenden und jubelnden Probsteia voll Verwunderung stille.

„Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste!“

Dieses Dichterwort hat hierzulande stets einen guten Klang gehabt. Der Tanz sagt dem sanguinischen Temperament des Probsteiers zu. Die Alten hatten sogar ihren Nationaltanz, der aber längst zu den Toten gelegt ist. Alle Feste waren ehemals mit einer gewissen Poesie umgeben, die aber unser rosenarmes Jahrhundert fast gänzlich hinweggenommen hat. Dies ist besonders auch dadurch anders geworden, daß unsere Gegend den treuen, heimischen Arbeiter, der mit den heimatlichen Gebräuchen vertraut war, größtenteils verloren hat. Er hat sich in der Ferne eine bessere Existenz geschaffen.

Wie im Morgenlande die Knechte zur Stunde des Abendmahls noch einmal einluden, so ging früher im Probsteierland ein Knecht zur Feststunde mit einer Peitsche durchs Dorf, knallte vor jedem Hause und rief: „Na'n Danz kam'n!“

Von der größten Wichtigkeit war die Pfingstgilde, auch die Tanzpfingsten genannt. Sie begann früher schon am Mittwoch nach dem kirchlichen Pfingstfest und dauerte bis Sonnabend. Hauptfesttag war aber der Pfingstfreitag. Was von ihm nachgeblieben, ist nur ein Schatten einstiger Herrlichkeit. Andere Zeiten, andere Menschen! Nur einige Dörfer haben sich den Umtanz noch erhalten. Ein Ältermann führte den Zug von Haus zu Haus. Sollte es weitergehen, so schlug er mit dem Stock auf den Tisch und sprach: „Na, wi wöllt düssen Buurn ook nich ganz verteern, laat uns 'n Huus wieder gaan!“ Als bald spielte die Musik den Nationaltanz, und der Zug ging weiter. Die Feier im Gildehaus bildete den Schluß des Festes.

Sittlichkeit bedeutet Stärke! Ein sittliches Volk ist auch ein starkes Volk. Die alten Völker, namentlich Griechen und Römer, sind an der Fäule der Unsittlichkeit zugrunde gegangen. Möge der deutsche Volkskörper immerdar die Kraft in sich tragen, Ungesundes und Krankhaftes abzustoßen und durch heilsame Krisen stets wieder zu gesunden.

19 Blicke in die heidnische Zeit

Unsere Gegend wurde in vorchristlicher Zeit mehrere Jahrhunderte von einem slawischen Volksstamm, den Wenden bewohnt. Nach der Halbinsel Wagrien wurden sie Wagerwenden, auch Wagrierwenden genannt.

19.1 Wendische Namen

Namen, die auf iz, ow, in endigen, sind zumeist wendischen Ursprungs. In Barsbeker Gemarkung findet sich ein Feld, welches den Namen „Heidenholzführt. Der Slavenberg bietet mit seinem Namen einen sprechenden Beweis dafür, daß unsere Gegend einst von Slaven bewohnt war. Die Hagenerau hat leider ihren wendischen Namen verloren. Sie hieß ehemals Karzeniz. Nicht wenige Dörfer der Probstei dürften schon in wendischer Zeit bewohnt gewesen sein. In Schönberg hat sogar eine Dorfstraße, die

Peserow, [einen] slavischen Namen. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß manche Namen im Laufe der Zeit germanisiert sind. (Pesserow, Pessera, Perserau) Krokau hieß früher Crocowe, war also von Wneden bewohnt. Fahren hieß einst Warnow, war also wendisch.

Nach Westen war die Schwentine Grenzfluß. Dieser Fluß, der von Preetz bis Neumühlen ein Gefälle von 20 m hat, galt den Heiden für heilig. (Schwentine = heiliger Fluß)

Auch wendische Familiennamen werden sich auffinden lassen. Nach Jessien sind Puck und Steffen Namen slavischen Ursprungs.

19.2 Wendische Bauart

Dr. Gloy unterscheidet zwischen dem slavischen Rundling und dem slavischen Straßendorf. Der Rundling lag etwas abseits von der Straße. Die Häuser gruppierten sich kreisförmig um einen freien Platz, auf dem sich die Gerichtsstätte befand. Nach Einführung des Christentums wurde die Kirche darauf erbaut. Hinter den Häusern lagen die Gärten. Die ganze Anlage, also Dorfplatz, Häuser und Gärten, wurde von einem Steinwall eingeschlossen. Das Straßendorf war ähnlich angelegt.

Das slavische Runddorf war demnach äußerst praktisch und feindessicher angelegt. Fremde, die ins Dorf kamen, wurden aus allen Häusern zugleich gesehen. Die Dörfer der Probstei haben den wendischen Charakter zumeist eingebüßt. Doch kann man die Beobachtung machen, daß die Hufen in vielen Örtern im Kreise liegen. Von allen Dörfern hat wohl Fiefbergen die charakteristischen Züge wendischer Dorfanlage am getreuesten bewahrt.

19.3 Heidnischer Götzendienst

Die Wenden verehrten verschieden Götter; ein Gott hieß Prove. Da Prasdorf früher Provestesdorf hieß, so wird es wohl diesem Gotte geweiht gewesen sein. Die heidnischen Priester sorgten für außerordentlich große Altäre, um dem Volke Beweise von der Stärke der Gottheit beizubringen. Die Opferaltäre standen vielfach auf Höhen. Auf einem Hügel bei Barsbek, Steinhorst genannt, war früher ein solcher Stein. Er ruhte wiederum auf 5 Steinen, die ihm zum Fußgestell dienten. Der Opferaltar lieferte, nachdem er zersprengt, das Material zur Mauer, die jetzt die Bauervogtshufe in Barsbek umgiebt.

Der Jägersberg ist, soweit die Sage reicht, unbewohnt gewesen. Wenn man sich diesen Brocken eingehend betrachtet, gelangt man zu der Erkenntnis, daß das Meer diese Terrassen nicht geschaffen haben kann. Das Wasser ist kein Baumeister in solchem Sinne. Wir irren uns daher wohl schwerlich, wenn wir annehmen, daß dieser schöne Hügel schon in slavischer Zeit von Bedeutung war. Hier hielt man vielleicht Götterfeste ab; hier war vielleicht eine wichtige Opferstätte.

19.4 Tanz und Tracht der Wenden

Den Nationaltanz der Probsteier nannte man früher „Heidanz“, was wohl so viel heißen soll als Tanz der Heiden. Pastor Schmidt schreibt: „Der Nationaltanz der Probsteier scheint auf wendischen Ursprung zu deuten. Als charakteristisch wird in dem Tanz der Wenden Aufstampfen mit den Füßen, Aufheben und Schwingungen der Tänzerin angegeben. Beides ist bezeichnend für den Nationaltanz der Probsteier.“

Die Nationaltracht hat der Probsteier in unserm Jahrhundert abgelegt. Sie hatte mit der Tracht der Wenden des Spreewaldes einige Ähnlichkeit. Man hat daher angenommen, daß die germanischen Kolonisten die kleidsame Tracht der heidnischen Wenden annahmen. Da aber das hessische Element in der Probstei starck vertreten sein wird, ist immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Nationaltracht von den Ufern der Fulda stammt.

19.5 Wendische Raublust

Die Wenden Wagriens hielten mit aller Zähigkeit an ihrem heidnischen Glauben fest und machten oft Raubzüge weit ins Holsteinische hinein. Auch als Seeräuber waren sie gefürchtet. In der Gegend von Wisch hielt sich sogar eine Seeräuberburg bis zur Zeit des 30jährigen Krieges. Daß die germanischen Kolonisten der Probstei, also die bürgerlichen Besitzer, sich an dem Seeraub beteiligten, ist so gut wie ausgeschlossen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir es hier mit wendischem Raubgesindel zu thun. Gewichtige Anzeichen sprechen doch dafür, daß hier mehr Wenden zurückgeblieben sind, als man vielfach annimmt. Hierzu stimmt die sagenhafte Erzählung, daß in Wisch die letzten Heiden unserer Gegend gewohnt haben. Hat diese Sage einen thatsächlichen Hintergrund, so können es nur die Räuber gewesen sein. Christentum und Räuberleben vertragen sich schlecht zusammen.

19.6 Das große Blutbad vom Jahre 1139

Zum Schutze gegen die räuberischen Wenden errichtete man im Jahre 1135 auf dem Segeberger Kalkberg die Siegeburg. Am Fuße des Berges baute man eine Kirche und ein Kloster und legte den Grund zu Seeberg. Bald kam jedoch der Wendenfürst Priblaus und belagerte die Siegeburg, zerstörte Kirche und Kloster und plünderte die ganze Umgegend. Da rüstete der Holstenfürst Heinrich von Badewide zum Widerstand und eroberte ganz Wagrien. Darauf nahmen die erbitterten Holsaten und Stormarn, die so unendlich viel von den Wenden zu erdulden gehabt, den Kampf noch einmal auf und verwandelten das Land der Wenden in eine blutgetränkte Wüste. Dies geschah im Jahre 1139. Da wird auch die Probstei entvölkert worden sein. Doch steht mit Sicherheit anzunehmen, daß hier Wendenreste geblieben sind. Ein Dorf, wo die Heiden den besten Schutz gegen feindliche Überfälle fanden, war unzweifelhaft Wendtorf. Wendtorf, früher Ritseresdorp, war dazumal jedenfalls eine natürliche Festung. Im Rücken lag die Ostsee, zur Seite der Barsbeker See und nach Süden das sumpfige Thal der Kramperau. Kam der Feind wirklich ins Dorf, so stand der nahe See mit seinen Inseln als Zufluchtsstätte zur Verfügung. Als später die germanischen Kolonisten in die Probstei kamen, wird die Bezeichnung 'Wenddorf' aufgekommen sein, wenngleich die amtliche Bezeichnung 'Ritseresdorp' sich noch länger erhalten haben mag.

Daß nun der größte Teil der Probstei von 1139 bis 1216 fast menschenleer gewesen, ist nicht bewiesen, steht aber fest. Fiefbergen und Barsbek haben beispielsweise Namen, die der plattdeutschen Sprache entnommen sind. Da aber Fiefbergen mit Grabhügeln umgeben, da bei Barsbek ein großer Opferstein fand, werden beide Örter zur Wendenzeit bewohnt gewesen sein. Vermutlich wurden in diesen Dörfern alle Bewohner getötet, also, daß selbst der wendische Name völlig verloren ging. In Schönberg, früher Sconenberch, und Krokau werden Wendenreste geblieben sein, welche dann die wendischen Namen dieser Dörfer mit in unsere Zeit brachten.

20 Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit

Welches Volk vor den Wenden in unserer Gegend gewohnt hat, wissen wir nicht. Die historische Zeit ist vorüber und vorhistorische beginnt. Für unser Land liegt die vorgeschichtliche Zeit nicht so weit zurück, weil es zu jenen Ländern gehört, die recht spät von der Kultur aufgeschlossen.

Wo die Geschichte schweigt, da müssen die Steine schreien. Der vorhistorische Mensch kannte kein Metall. Aus Tierknochen, aus dem Horn des Rindes, namentlich aber aus dem Feuerstein, bereitete er sich seine Werkzeuge. Man nennt diese Zeit daher die Steinzeit. Der Mensch der Steinzeit machte aus dem Kuh- und Büffelhorn sein Trinkgefäß. Das Geweih des Hirsches benutzte er vielfach als Beilstiel. Man unterscheidet eine ältere und jüngere Steinzeit. Aus der älteren Steinzeit stammen Werkzeuge größerer Art. Ihnen fehlt der Schliff. Es mag lange gedauert haben, bis der Mensch es lernte, dem Steinwerkzeuge eine bedeutende Glätte zu geben. Jedenfalls wurde der Schliff von Sachkennern ausgeführt. In der jüngeren Steinzeit liegen somit schon Spuren des Handwerkerstandes. Manche Werkzeuge, als Netzbeschwerer, Streitäxte und Steinhammer, erhielten ein Stielloch. In unserem Lande fand der vorhistorische Mensch ferner eine Erdart, nämlich den Thon, woraus er allerlei Gefäße herstellte.

Die Wohnungen des Menschen dieser entlegenen Zeit waren keine moderne Paläste. Es waren größtenteils Pfahlbauten. Wie verlautet, hat man früher Pfahlbauten nördlich vom Holmer Hof gefunden. Vielleicht deutet auch der Name zBlockhausn auf solche vorhistorischen Bauten. Die Pfahlbauer waren eifrige Fischer und verstanden sich darauf, Netze anzufertigen. Da die Netze beschwert wurden, wird der Fang schon ähnlich wie heute betrieben worden sein. Die Menschen lebten gesellig. Die Pfahlbaudörfer standen im Wasser. Starke Pfähle stützten den kleinen Bau und bewahrten ihn vor den Wogen. Zugleich war man gegen den Angriff wilder Tiere gesichert und den Fischgründen sehr nahe. Mit seinem Steinbeil fällte der Pfahlbauer starke Bäume, höhlt sie aus, und - der Kahn war fertig. Auch hielt er sich Haustiere. Kuh und Ziege lieferten ihm Milch und das Schaf Wolle. zDie Katze wärmte sich am Herdfeuer, und der Hund bewachte die Inselhütte. Für seine Wiederkäuer dörnte der Mensch das Wiesengras. Man kannte die Früchte des wilden Apfelbaumes, dörnte sie, trieb Ackerbau und buk Brot.ñ Woher weiß man daß? Gar manches, was der Mensch dazumal brauchte, fiel ins Wasser und wird jetzt aus Seen und Mooren wieder ans Licht gezogen. Überreste von Pfahlbaudörfern hat man namentlich in der Schweiz gefunden. Auch in unserer Gegend sind vielfach Funde aus der Steinzeit gemacht. Die beste Sammlung dieser Art befindet sich in Barsbek. Wir schließen daraus, daß unser Küstengebiet in dieser weitentlegenen Zeit bewohnt gewesen ist. Das Meer mit seinen Austern und Fischen übte damals schon Anziehungskraft aus. Woher weiß man das? Man hat Steinwerkzeuge in Kehrlichthafen nahe der Meeresküste unter Haufen von Austerschalen und Fischgräten angetroffen.

Den Toten errichtete man gewaltige Gräber, Reisenbetten genannt. Es sind Steinkammern, in denen unverbrannte Leichen zumeist in sitzender Stellung begraben liegen. Solche Riesenbetten waren noch in unserm Jahrhundert in unserer Gegend zu finden. Ein alter Mann erzählte mir, daß er als Knabe oft sein Mittagsschläfchen in einer Steinkammer gehalten habe.

Auf die Steinzeit folgte die Bronzezeit. Bronze ist eine Mischung (Legierung) von Kupfer und Zinn. Dolche, Schwerter, Messer, Löffel, Beile, Schmucksachen, alles wurde aus der goldglänzenden Bronze bereitet. Welch ein Fortschritt! Im Bronzealter wurden die Toten verbrannt, die Asche in Urnen gethan und in Grabhügeln beigesetzt. In

dieser Zeit blühte auch die Töpferei. Beweise dafür liefern uns die Urnen. Sie wurden mit Ornamenten (Verzierungen) oft prächtig geschmückt. – Urnenfriedhöfe hat man auch in unserer Gegend gefunden.

Die Bronze wurde wiederum durch das Eisen verdrängt. Wie kostbar einst dieses Metall gewesen sein mag, geht daraus hervor, daß man Beile gefunden, wo nur die Schärfe aus Eisen, der übrige Teil aber aus Kupfer gearbeitet war. Im Eisenalter trat der Germane mit dem Römer in Verbindung. Mit ihm maß er seine Kräfte, mit ihm knüpfte er Handelsbeziehungen an. Alle Verhältnisse gestalteten sich anders, und dem Boden für die heutigen Kulturverhältnisse bereitete sich vor.

Nimm der Welt der Gegenwart, der Kultur des 19. Jahrhunderts Steinkohle und Eisen, und sie – bricht zusammen.

21 Blicke in die Vorzeit

Zeugnisse aus der Vorzeit sind auch in unserer Gegend vorhanden. Gerade im Wischler Höhenzug ist schon manches beachtenswerte Stück gefunden. Doch reden solche Fundstücke zumeist eine Sprache, die nur der Fachmann zu deuten weiß. Immerhin giebt es hier Zeugnisse aus grauer Vorzeit, die auch der Laie kennt und kennen muss. Wir rechnen dazu den Feuerstein, den fossilen Seeigel, den Donnerkeil und die Findlinge.

Viele Feuersteine besitzen eine weiße Rinde. Sie haben in der Kreide gelegen. Dies legt uns den Gedanken nahe, daß die Entstehung des Flintsteins sich ähnlich vollzogen haben mag, wie die der Kreide. Die Kreide entstand aus den Kalkschalen niederer Tiere (Foraminiferen). So stellt der Feuerstein vielleicht eine Verkieselung von Schwämmen dar. Auch das Wasser wird bei der Bildung thätig gewesen sein, da man fossile Seeigel findet, die aus demselben Material geworden sind. In Wisch ist sogar ein Feuerstein gefunden, woran eine versteinerte Muschel sitzt. Muschel und Feuerstein sind von gleicher Farbe, gleicher Masse.

Der Mensch der Steinzeit bereitete aus dieser Steinart sich seine Werkzeuge und Waffen. Als man das Streichholz noch nicht kannte, trug der Raucher Flintstein, Stahl und Schwamm bei sich. Es kostete oft viel Mühe, erloschenes Feuer wieder anzufachen. Das Gewehr wurde früher Flinte genannt. Es hat den Namen nach dem Flintstein. „Die Herstellung dieses Steines bildete früher sogar einen blühenden Industriezweig.“

Der versteinerte Seeigel, vom Volke „Glückstein“ genannt, gehört vorzugsweise der Jura an. Lebende Seeigel finden sich häufig in der Nordsee. Unten ist der Mund, oben der After. Der rundliche Körper ist mit beweglichen Stacheln besetzt. Die fossilen Seeigel sind ähnlich gebaut.

Die Donnerkeile (Belemniten) nennt man hier „Blärrersteine“. Sie sind zumeist fingerlang und kegelförmig. Oft findet man Stücke, wo die kegelförmige Höhlung an der Grundfläche noch erhalten ist. Zuweilen ist diese ausgefüllt. In der Jura findet man Donnerkeile von etwa 1 Meter Länge. Die Belemniten sind fossile Tintenfische. Der Tintenfisch kommt gegenwärtig noch in den europäischen Meeren vor. Seine Eier sind der Weintraube ähnlich und heißen Meertrauben. Der fossile Tintenfisch war dem lebenden wohl ähnlich. Der Donnerkeil diente dem Ende des Tieres als Stütze.

Die Findlinge nennt man auch eratische Blöcke. Die Steine, die bei uns gefunden werden, stammen zumeist aus Schweden. Man nennt sie daher Schwedensteine. Unsere heidnischen Vorfahren benutzten diese Steine als Opferaltäre. Schwedensteine liegen auch in der Ostsee, nahe der Küste. Die Eiszeit hat uns diese Findlinge gebracht.

Das Eis hat aber auch noch andere Spuren hier zurückgelassen. Im Wischler Höhenzug ist ein fossiler Seeigel gefunden, der vollständig breitgedrückt und an der Unter-

seite wie geschliffen erscheint. Es solches seltenes Fundstück redet doch eine Sprache!
Wenn der Stein sprechen könnte, würde er uns erzählen von Eisdruck und Eisgang.

22 Schluß

Wir stehen am Schlusse. Gar manches Wehe ist im Laufe der Jahrhunderte über die heimatlichen Fluren dahingegangen, gar oft hat das wogende Meer an die Thür geklopft und gemahnt an die Vergänglichkeit irdischer Habe und das thränenreiche Auge aufwärts gerichtet, aber immer wieder hat die Sonne, das Bild göttlicher Freundlichkeit, das finstere Gewölk durchbrochen und es helle gemacht in Herzen und in Häusern. Das aber, was unsern Vätern heilig war und ihnen Kraft gegeben, auch in der schwersten Trübsal zu bleiben und zu wachsen, möge es niemand verachten.

„Am guten Alten
In Treue halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich stärken und freuen
Wird niemand gereuen.“

Generation sind gekommen und gegangen, politische und wirtschaftliche Verhältnisse haben sich geändert, Sitten und Gebräuche sind anders geworden, doch der Fels, auf den unsere Vaeter trauten, steht noch unversehrt im Meeres des Lebens. „Es ist nichts wahr, was nicht dasteht.“ Ein kraätiger Beweiss fuer die Wahrheit unserer christlichen Lehre ist ihr Alter und ihre Missionstuechtigkeit. Der Muhamedanismus ist zwar auch ein alter Baum, aber faul und morsch von oben bis unten, reif fuer den Untergang. Mit dem Schwert ist die islamitische Lehre ausgebreitet; durchs Schwert will man sie erhalten. Der Islam, der einst Wunderbauten schuf, eine Alhambra in die Welt stellte, Kunst und Wissenschaft pflegte, ist zu einer Null im Völkerleben geworden, und es ist keine Aussicht vorhanden, dass der sinkende Halbmond neu wieder aufleuchten wird. „Es ist nichts groß, was nicht gut ist.“ Nur Wahrheit kann edle Fruechte zeitigen. Sie braucht kein Schwert und will kein Schwert. Sie siegt durch die Kraft der Überzeugung. Die christlichen Vöker marschieren an der Spitze der Kultur. Kunst, Wissenschaft, und Werke der Liebe blühen in christlichen Landen, und die Mission schlaegt unter allen Voelkern ihre Wohnung auf. Das ist nicht zufällig so, das sind Früchte am Baum des Christentums. Wissenschaft sucht Wahrheit. Das Suchen nach Wahrheit ist eine Elementarfunktion des menschlichen Geistes. Der innerste Kern aber des Christentums ist Wahrheit. Die Wissenschaft muss und wird daher, nachdem sie vielleicht manche Um- und Irrwege hinter sich hat, eine vornehme Trägerin des Heilsgedanken werden. Sollte aber einmal in Europa der Stern christlicher Erkenntnis untergehen, wird er anderswo herrlicher wieder aufgehen.

Was man selbst als wahr erkannt, darf man auch von Herzen sagen. Darum sprechen wir aus voller Überzeugung mit dem Dichter Ernst Moritz Arndt:

„Ich weiß, an wen ich glaube;
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Rauch und Staub vergeht:
Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,

Der fest gegründet ist.“

In diesem Glauben wollen wir uns unseres Lebens freuen, auf diesen Glauben einst unser müdes Haupt aufs Sterbekissen legen.

Im luftleeren Raum ertönt kein Glöcklein, zerfließt der edelste Harfenton in ein Nichts, verstummt selbst der schönste und mächtigste Akkord. So öd und leer kann es auch im Menschen werden; auch dem Herzen kann für alles Hohe und Edle der Resonanzboden aus geschlagen werden. Drum behüte und bewahre das Kleinod, den Schatz deines Herzens.

Es blüht in edlen Herzen drei zarte Blümelein;
Sie heißen Glaub' und Hoffnung und Liebe mittenein.
Wem dieses Dreiblatt grünet im Herzensgärtelein,
Der darf getrost der Zukunft,
dem Tod ins Auge schau'n.